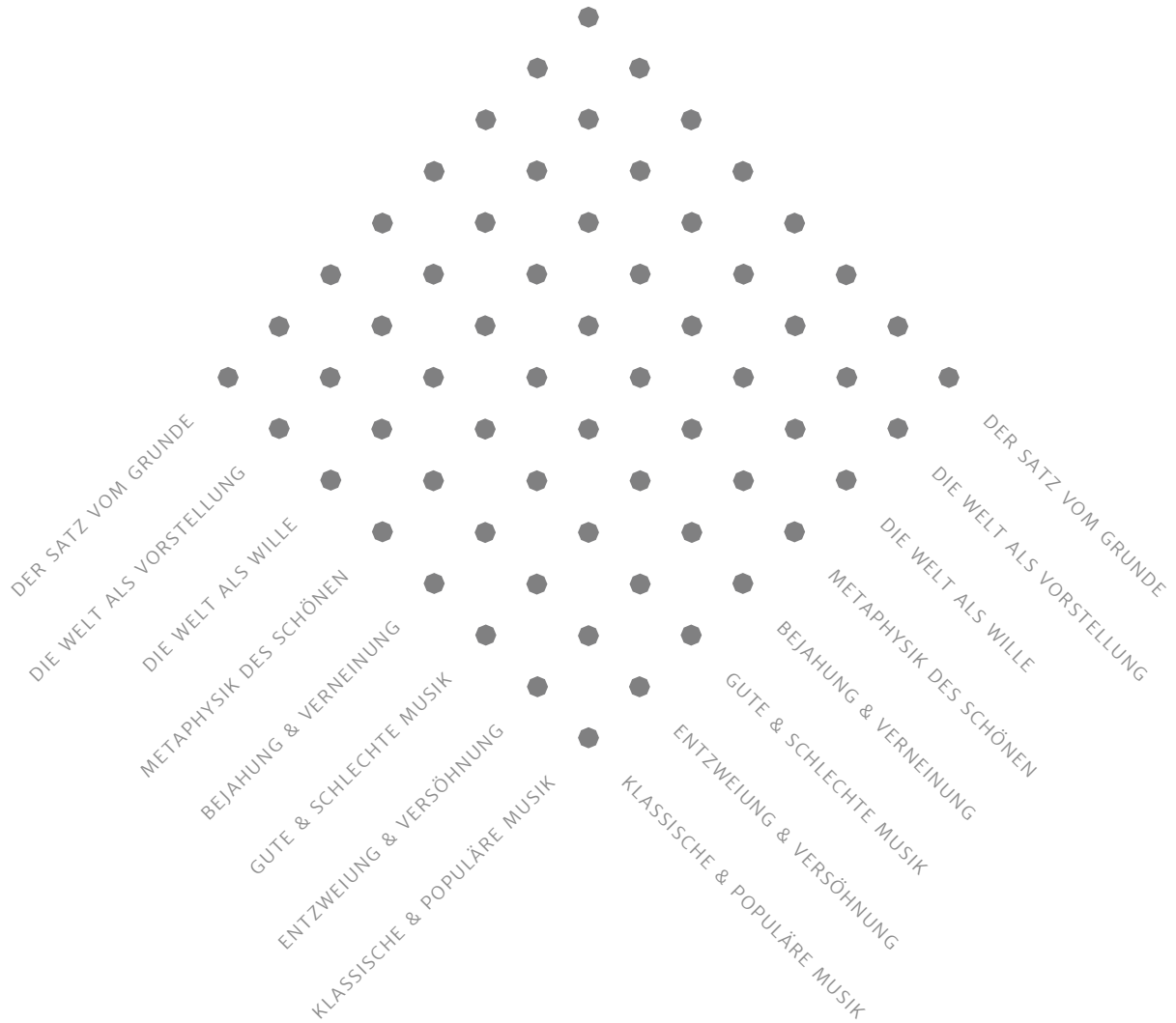




SOUND OF
SCHOPENHAUER

SOUND OF
SCHOPENHAUER

Klicke auf eines der kleinen Achtecke der Matrix,
um direkt zur entsprechenden These bzw. Synthese zu gelangen.



Klicke auf das Achteck am unteren Seitenrand,
um wieder zu dieser Übersichtsseite zurück zu gelangen.



DER SATZ VOM GRÜNDE

KAUSALITÄTSGESETZE

Der Satz vom Grunde ist ein zentraler Grundsatz in der Philosophie, der immer wieder in unterschiedlicher Form ausformuliert wurde. Er versucht Gründe für verschiedene Gegebenheiten zu verdeutlichen und festzulegen. Schopenhauer hat in seiner Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* genau diesen erläutert. Ein Objekt ist immer das, was erkannt oder auch gedacht wird. Der erkennende Mensch ist das Subjekt. Die Welt ist also Objekt für den Menschen, da wir sie betrachten können. Allgemein formuliert besagt der Satz vom zureichenden Grunde etwa folgendes aus: Etwas ist, weil etwas anderes zuvor gewesen ist. Das Etwas können Gegenstände, Lebewesen aber auch Begriffe oder Handlungen sein.

Schopenhauer ist davon überzeugt, dass das menschliche Denken immer dem Drang folgt, nach dem „Warum“ zu fragen. Aus dem Bestehen einer Gegebenheit wird folglich die Gegebenheit etwas Früheren abgeleitet. Das Frühere ist die Bedingung – also der Grund – für das Entstehen des Späteren. Für dieses Prinzip kann kein Beweis erbracht werden. Denn es ist selbst die Grundlage, auf dem alle weiteren Beweise beruhen. Es ist die Voraussetzung der Beweisbarkeit. Da unterschiedliche Objekte unterschiedliche Relationsbeziehungen zueinander haben, hat Schopenhauer sie in vier verschiedene Klassen eingeteilt:

Die erste Klasse beschreibt das Prinzip des Werdens. Hier wird auf die sinnlich erfahrbaren Objekte eingegangen. Damit die Objekte um uns herum existieren können, unterliegen sie verschiedenen physikalischen Naturgesetzen, sowie Zeit und Raum. Raum ist wichtig, damit Objekte gleichzeitig da sein können; Zeit ist wichtig, damit Veränderung stattfinden kann. Unser Gehirn erkennt die Objekte um uns herum und schreibt ihnen Existenz in Raum und Zeit zu. Dieses Prinzip wenden wir automatisch und unbewusst an.

Die zweite Klasse beschreibt das Prinzip des Erkennens. Durch die Anwendung der ersten Klasse haben wir verschiedene Eindrücke gewonnen. Diese Eindrücke werden abstrahiert, indem sie von individuellen Eigenschaften losgelöst werden. Sie werden auf allgemeine Wesensmerkmale beschränkt und werden so zu Begriffen. Die Begriffe können anschließend zu Urteilen verknüpft werden und diese werden wiederum zu Schlüssen verkettet. Man kann dieses Prinzip auch als Denken bezeichnen.

Die dritte Klasse beschreibt das Prinzip des Seins. Schopenhauer geht noch einmal auf Zeit und Raum ein – dieses Mal jedoch auf formaler Ebene. In der Zeit ist jeder Augenblick bedingt durch den vorigen. Da alles Zählen auf der Zeit beruht, ist auch die Mathematik diesem Prinzip unterworfen. Ähnlich verhält es sich in der Geometrie. Im Raum bestimmt die Lage eines jeden Teils – also Punkte, Flächen, Linien, Volumen etc. – die Lage eines jeden anderen Teils.

Die vierte und letzte Klasse beschreibt das Prinzip des Handelns. Wenn jemand auf bestimmte Art gehandelt hat, reicht die Darstellung eines vorausgegangenen Zustands oft nicht aus, um als Grund für die Handlung zu gelten. Der vorherige Zustand kann nicht eindeutig begründen, warum man genau so und nicht anders gehandelt hat. Man hat immer die Gewissheit, dass man auch anders hätte handeln können – wenn man denn gewollt hätte. Die Ursache für eine Handlung ist also eine bestimmte Motivation.

Es lässt sich also sagen: Nichts ist ohne Grund, warum es sei.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

ERKENNTNIS- & WISSENSTHEORIE

Die Erkenntnistheorie gehört zu den drei Hauptgebieten der theoretischen Philosophie. Ihre zentrale Frage ist die, wie wir zu Erkenntnis und Wissen über uns und die Welt gelangen. Im ersten Buch seines Hauptwerks geht Schopenhauer genau dieser Frage nach.

Der Mensch kann die Welt um sich herum nur mithilfe seiner Sinnesorgane erfahren. Man hat jedoch keine Garantie dafür, dass man die Objekte der Welt auch so wahrnimmt, wie sie wirklich sind. Die Sinne stellen zwar den Kontakt zur Außenwelt her, gleichzeitig stehen sie aber immer zwischen dem wahrnehmenden Individuum und der Welt. Schopenhauer leitet sein Werk deshalb mit den Worten „Die Welt ist meine Vorstellung“ ein.

Der Begriff Vorstellung bezeichnet die Vergegenwärtigung eines momentan nicht Gegebenen. Das kann sowohl ein Gegenstand, als auch eine Situation sein. Die Welt um uns herum existiert zwar – ist also gegeben – wie sie vom Einzelnen wahrgenommen wird, entscheiden jedoch seine individuellen Vorstellungen.

Um eine Vorstellung zu generieren, muss das erkennende Subjekt – also der Mensch – sich seiner selbst bewusst sein. Es muss also ein Selbstbewusstsein haben. Voraussetzung dafür sind die Fähigkeiten von Reflexion und Abstraktion. In der Reflexion wendet man den Blick nach innen und konzentriert sich auf das eigene Tun. In der Abstraktion werden die Vorstellungen von der Welt auf das Wesentliche untersucht, um Begriffe zu bilden. Diese Begriffe kann der Mensch dann in Relation zueinander setzen, Urteile bilden und somit Wissen ansammeln. Wer über diese beiden Fähigkeiten verfügt, dem wird das Vermögen der Vernunft zugesprochen.

Es ist wichtig, zwischen Vernunft und Verstand zu unterscheiden. Die Leistung des Verstandes ist eine notwendige Vorstufe der Vernunftleistung. Mithilfe der Sinnesorgane wird die Erscheinungswelt wahrgenommen. Das Gehirn verarbeitet diese Sinneseindrücke und formt sie zu Bildern. Dieser Vorgang liegt im Vermögen des Verstandes.

Der Mensch verfügt also über verschiedene Erkenntnisweisen – eine intuitive und eine abstrakte. Die intuitive Erkenntnis liegt im Vermögen des Verstandes, die abstrakte Erkenntnis liegt im Vermögen der Vernunft.

Die Wissenschaft ist für die Suche nach der Wahrheit sehr wichtig – ihr sind jedoch auch Grenzen gesetzt. Wissenschaftliche Gesetze werden dadurch aufgestellt, dass man vom Einzelnen auf das Allgemeine zurückführt. Man beobachtet also verschiedene einzelne Ereignisse, sucht nach den Übereinstimmungen und stellt danach eine Gesetzhypothese auf. Da man aber niemals alle möglichen Einzelfälle beobachten kann, kann ein solches Gesetz nie mit absoluter Gewissheit wahr sein.

Abstraktes Wissen kann für den Menschen aber auch hinderlich sein. Es gibt Situationen, in denen intuitives und spontanes Agieren eher zum Ziel führen als langes Überlegen, Abwägen und Urteilen.

Erkenntnistheorie und Wissenschaft versuchen also zu klären, was die Welt für das Subjekt ist.



DIE WELT ALS WILLE

METAPHYSIK

Die Metaphysik ist eine Disziplin die sich damit auseinandersetzt, was sich hinter der sinnlich erfahrbaren Welt verbirgt. Im zweiten Buch seines Hauptwerks legt Schopenhauer seine Ausarbeitung einer metaphysischen Welt dar.

Die Welt muss mehr sein als bloße Erscheinungen – sie hat einen inneren Kern. Wenn wir die Dinge um uns herum wahrnehmen, sind sie uns nicht fremd. Sie sprechen uns an – wir fühlen uns mit ihnen verbunden. Ein erster Anhaltspunkt dafür, dass die Welt mehr ist. Um uns seine Theorie eines metaphysischen Weltinnerem näher zu bringen, schafft Schopenhauer eine Analogie zum Körper des Menschen:

Wir können unseren Körper auf zweifache Weise erfahren. Zum einen ist er uns als eine Vorstellung gegeben. Er ist ein Objekt, wie jedes andere auf der Welt. Er unterliegt also auch allen physikalischen Gesetzen. Zum anderen ist unser Körper Wille. Der Wille ist nichts sinnlich erfahrbares. Er ist ein vitales Prinzip, eine Art Lebensenergie. Doch nicht nur der Mensch ist Wille. Er offenbart sich in allem – in allen Elementen, in Steinen, Pflanzen und Tieren.

Eine Bewegung des Körpers ist nach außen hin eine Vorstellung, nach innen ist es der Ausdruck eines Willensaktes. Körper und Wille sind eine Einheit. Ein Willensakt ist immer mit einer Bewegung des Körpers verbunden. Andersherum ist jede Einwirkung auf den Körper auch eine Einwirkung auf den Willen. Das kann zum Beispiel Schmerz hervorrufen. Besonders starkes Einwirken auf den Willen kann dazu führen, dass die vitalen Funktionen des Körpers gestört werden. Ohne den Körper könnte man den Willen in sich gar nicht erkennen. Der Körper ist sichtbar gewordener Wille – er ist die Objektivität des Willens.

Da der Wille außerhalb von Raum und Zeit liegt, lässt sich kein Grund angeben, warum er existiert – er ist also grundlos. Grundlos sein, bedeutet frei sein. Was ihn jedoch auszeichnet ist ein unermüdliches Streben nach Dasein. Er verfolgt dabei kein bestimmtes Ziel, es ist ein endloses Streben ohne letztendliche Befriedigung. Und da der Wille auch im Menschen steckt, wird auch er niemals zur Ruhe kommen.

Kraft der Vernunft und durch die Gewissheit des Willens, erkennt man, dass der Wille in sämtlichen Naturscheinungen der Welt steckt. Alle Objekte die das Subjekt – also der Mensch – erkennt sind im Inneren ein und das selbe. Nur nach außen hin unterscheiden sie sich. Das liegt daran, dass Raum und Zeit einem Vielheit vortäuschen. In Wahrheit ist die ganze Welt eine Einheit.

Daraus folgt, dass sich alle Teile der Welt aufeinander ausrichten, sich gegenseitig anpassen oder entgegenkommen. Diese Harmonie bezieht sich aber nur auf den Erhalt der Welt – auf den Bestand der Lebewesen und die allgemeinen Lebensbedingungen. Nicht aber auf die einzelner Individuen.

Genau wie der Körper sichtbar gewordener Wille ist, sind auch alle anderen Objekte der Welt Objektivationen des Willens. Sie sind allerdings in vier verschiedene Stufen unterteilt: Auf der untersten Stufe stehen Steine und Mineralien. Der Wille in ihnen ist blind und dumpf. Es fehlt jegliches Bewusstsein und jegliche Selbsterkenntnis. Gleiches gilt für die Pflanzen auf der nächst höheren Stufe. Still und stumm leben sie vor sich hin. Die Tiere stehen auf der zweithöchsten Stufe. Zwar mangelt es auch ihnen an Selbsterkenntnis, jedoch haben sie zumindest einen Verstand. Die höchste Stufe erreicht der Wille im Menschen. Er verfügt über ein Selbstbewusstsein, Verstand und Vernunft.

Diese hierarchische Struktur ändert jedoch nichts daran, dass im Innersten alles weltliche eins ist. Analog dazu eröffnet Schopenhauer sein Hauptwerk mit den Worten, dass alles was er im folgenden darlegen wird, im Grunde nur ein einziger Gedanke ist.



METAPHYSIK DES SCHÖNEN

ÄSTHETIK

Die Ästhetik gilt traditionell als Theorie des Sinnlichen, des Schönen und der Kunst. Im dritten Buch seines Hauptwerks beschreibt Schopenhauer seine Sicht auf Ästhetik, Kunst und Künstlerpersönlichkeit.

Für gewöhnlich nehmen wir die Welt um uns herum auf zwei verschiedene Arten wahr. Zum einen erkennen wir sie intuitiv mithilfe unseres Verstandes. Zum anderen erkennen und verarbeiten wir sie auf abstrakte Art und Weise mithilfe unserer Vernunft. Es gibt jedoch noch eine viel tiefer gehende Erkenntnisart. Schopenhauer bezeichnet sie als die „reine Anschauung“. Der Betrachter erkennt dabei den Ursprung der Sache – die Idee des Objekts.

Für diese Art von Erkenntnis ist ein sehr ausgeprägter Intellekt notwendig – was Schopenhauer folgendermaßen erklärt:

Der Wille – also die metaphysische Kraft, die in uns und in allen Objekten steckt – hat uns fest im Griff. Der Intellekt wurde vom Willen geschaffen, damit dieser seine eigenen Bedürfnisse leichter befriedigen kann. Es ist deshalb nur sehr schwer möglich, nicht nach den Willensregungen in sich zu handeln.

Menschen mit einem besonders ausgeprägtem Intellekt, können den Willen befriedigen und haben danach noch intellektuelles Vermögen über. Dieser Überschuss ermöglicht es, sich von dem willensbestimmten Ich abzuwenden und sich vollkommen einem Objekt zuzuwenden. Die Möglichkeit der reinen Anschauung ist damit gegeben.

Eine platonische Idee ist – ähnlich wie der Wille – das Wesen eines Objekts. Sie liegen außerhalb von Zeit und Raum und unterliegt deshalb keinen physikalischen Gesetzen. Sie steht allerdings eine Stufe unter dem Willen, da sie bereits ein erster Schritt der Objektivation des Willens sind. Eine platonische Idee ist das Urbild eines Objekts. Objekte in der anschaulichen Welt sind ihre Abbilder.

Durch die „reine Anschauung“ eines Objekts vergisst man den Willen in sich und fühlt sich mit dem Objekt verbunden. Diese Art der Anschauung bezieht sich nicht nur auf die Kunst, sondern auch auf die Natur. Man erkennt, dass die Welt im Inneren eins ist. Für einen kurzen Zeitraum kann man sich vom endlosen Streben des Willens abwenden. Diese Abwendung vom strebenden Willen kommt einer Erlösung gleich. Man fühlt Freude, Ruhe und Befriedigung – Zustände die im Alltag vom Willen vereitelt werden.

Schönheit hat für Schopenhauer nichts mit dem Erfüllen bestimmter Kunst- und Schönheitsregeln zu tun. Wird ein Objekt ästhetisch betrachtet, ist es als schön zu bezeichnen. Die hohe Bedeutung des Schönen bezieht sich also auf das Erscheinen-lassen der Idee. Schön sind Dinge, deren Wesen klar erkennbar ist.

Schopenhauer streitet auch nicht ab, dass es Schönheitsregeln für jede Form der Kunst gibt. Farbharmonien und gute Kompositionen beispielsweise können eine eindrucksvolle Wirkung erzielen. Dadurch fällt es leichter in die reine Anschauung hinein zu finden.

Es geht in der Kunst nicht darum, Objekte einfach nachzubilden. Es ist ein reflektiertes Abbilden. Künstler – die Schopenhauer übrigens als Genies bezeichnet – besitzen die Fähigkeit, etwas Aufgefasstes mit Bedacht zu wiederholen. Ihre Darstellungsweise ist nicht plakativ, sondern lässt Platz für Phantasie.

Kunst hat also die Aufgabe, die wahren Verhältnisse zwischen Einheit und Vielheit zu erkennen und zu vermitteln.



BEJAHUNG & VERNEINUNG

ETHIK

Die Ethik ist ein Teilbereich der praktischen Philosophie. Sie befasst sich mit der menschlichen Handlungsfähigkeit und ihrer Bewertung. Im vierten Buch seines Hauptwerks legt Schopenhauer seine Ethikvorstellungen dar. Grundsätzlich wird diese eher als beschreibend statt vorschreibend eingestuft.

Eine zentrale Frage der Ethik ist die, ob der Mensch frei ist oder ob seine Handlungen vorbestimmt, also notwendig, sind. Schopenhauer behauptet, dass Freiheit und Notwendigkeit durchaus zusammen bestehen können. Der Mensch verfügt über zwei Charaktere – den intelligiblen und den empirischen. Der intelligible Charakter ist der im Menschen erscheinende Wille. Er legt fest, was der Mensch eigentlich und überhaupt will. Er ist uns allerdings im Normalfall nicht zugänglich. Der empirische Charakter entwickelt sich erst durch Erkenntnisse und Wissen, das wir sammeln. Das bedeutet, dass er uns erst nach einer Entscheidung zugänglich ist.

Wenn wir heute darüber nachdenken, ob wir in zwei Monaten eine Reise nach Berlin oder nach München antreten wollen, haben wir das Gefühl, frei darüber entscheiden zu können. Wie wir uns tatsächlich entscheiden werden, hängt aber vom intelligiblen Charakter ab – er legt fest, was der Mensch wirklich will. Unseren empirischen Charakter kennen wir erst nach unserer Entscheidung. Zum heutigen Zeitpunkt ist also keiner der beiden Charaktere zugänglich. Deshalb halten wir uns fälschlicher Weise für frei.

Schopenhauer hält den Charakter für angeboren und unveränderlich. Man kann das, was man will, nicht ändern. Man kann allerdings seine Handlungen ändern. Dank unserer Vernunft können wir die Konsequenzen unseres Handelns abwägen. Wir können uns also auch gegen unser eigentliches Wollen entscheiden. Diese Möglichkeit einer Wahlentscheidung ist einer von zwei Punkten, in denen Schopenhauer dem Menschen einen Freiheitsspielraum zuspricht. Darüber hinaus ist er der Überzeugung, dass man sich, trotz der Unveränderlichkeit des eigenen Charakters, stets um Besserung bemühen sollte. Das ist der zweite Punkt, in dem Schopenhauer die Vorbestimmung einschränkt.

Durch Aussagen wie „Das Leben ist Leiden“ vermittelt Schopenhauer eine pessimistische Sicht auf die Welt. Er glaubt, dass man das Dasein eigentlich ablehnen müsse, angesichts des Leids und des Übels um uns herum. Es ist also nicht verwunderlich, dass er sich mit der Bejahung und besonders mit der Verneinung des Willens zum Leben beschäftigt.

Da der Mensch als Objektivation des Willens ein wollendes Ich ist, ist er automatisch auch ein bejahendes Wesen. Laut Schopenhauer drückt sich die Bejahung des Willens am stärksten im Geschlechtstrieb aus. Doch die Bejahung führt immer auch zu Egoismus. Denn der Mensch nimmt nur sich selbst als Individuum wahr. Andere Individuen sind nur Erscheinungen um ihn herum. Sie sind Objekte unter Objekten und deshalb von geringerer Bedeutung. Erst wenn man erkennt, dass alle im Wesentlichen das selbe sind, nämlich Wille, kann man den Egoismus überwinden. Wer wenig Unterschied zwischen sich und anderen macht, der ist als tugendhaft zu bezeichnen. Wenn man fremdes Leid und eigenes Leid auf eine Stufe stellt, kann auch das fremde Leiden zu Handlungen motivieren. Schopenhauer setzt damit echte Menschenliebe mit Mitleid gleich.

Aufgrund des stetigen Leidens, sieht er die Willensverneinung als eine Erlösung an. Nicht die Moralität ist der höchstmögliche zu erreichende Zustand, sondern die Willensverneinung. Durch sie kommt es zu einer gänzlichen Aufhebung des Charakters. Mitleid führt dazu, dass die Grenzen zwischen Ich und Nicht-Ich verschwimmen. Es ist als tugendhaft und damit als moralisch gut zu bewerten. Die komplette Aufhebung des Charakters kann demnach also nur eine Steigerung der Moralität bedeuten. Damit ist die Willensverneinung der höchstmögliche zu erreichende Zustand des Menschen.



GUTE & SCHLECHTE MUSIK

MUSIKWERTUNG

Im dritten Buch seines Hauptwerks geht Schopenhauer nicht nur auf die Kunst im Allgemeinen ein, sondern – in ganz besonderem Maße – auf die Kunst der Musik. Neben Musikphilosophie und Musiktheorie, beschreibt er viele Kriterien, die gute von schlechter Musik unterscheiden.

Er bezeichnet die Musik als eine überaus herrliche Kunst und gibt ihr eine Sonderstellung. Denn in der Musik geht es nicht um die Darstellung der platonischen Ideen. Die Musik kann den metaphysischen Kern unserer Welt, den Willen, offenbaren.

Schopenhauer beschreibt die Musik als die eine wahre, allgemeine Sprache, die man überall versteht. Sie erzählt nicht von Dingen, sondern von Wohl und Wehe – sie drückt Gefühle aus. Wir sehen in der Musik das tiefste Innere unseres Wesens zur Sprache gebracht. Ein genialer Komponist schafft es, die gesamte Gefühlswelt in eine musikalische Ordnung zu bringen. Er kann sie für sich selbst und für andere sichtbar machen. Deshalb spricht die Musik das Herz an und weniger den Kopf. Zumindest wenn man es richtig macht. Schopenhauer betrachtet es beispielsweise als verwerflich, sich der Lautmalerei – also der malenden Musik – zu widmen. Vor allem Haydn prangert er diesbezüglich an.

Auch für Kirchen-, Militär- oder Tanzmusik findet er keine positiven Worte. Sie wurden nur komponiert, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Das entspricht aber nicht dem eigentlichen Wesen der Musik. Sie wird dadurch eingezwängt und kann sich nicht frei entfalten. Genauso verhält es sich wenn der Musik Text hinzugefügt wurde. Im Gegensatz dazu stehen Konzerte, Sonaten und vor allem Sinfonien. In ihnen ist die Musik frei und ihr wird kein äußerer Zweck aufgedrängt.

Viele Instrumente und viel Kunst sind ebenfalls keine Garanten für gute Musik. Wenn deutliche, eindringende Grundgedanken fehlen, dann helfen auch keine Verzierungen. Schopenhauer bemängelt, dass sich die Musik dahin entwickelt, dass man nur noch auf Harmonien abzielt. Die Melodie wird vernachlässigt. Er hält jedoch die Melodie für den Kern der Musik.

Eine Oper versucht seine Wirkung zu entfalten, indem sie unterschiedliche Mittel anhäuft – wie Gesang, Schauspiel und Geschichten erzählen. Dadurch entfernt sich die Musik aber von der Erfüllung ihres eigentlichen Zwecks. Beim Ballett ist das ähnlich. Der musikalische Sinn stumpft ab und die Lüsterheit steht im Vordergrund. Dadurch ist man für weitere Eindrücke nicht mehr empfänglich.

Einer gesungenen Messe spricht er hingegen eine positive Wirkung zu. Anders als die Oper, die ebenfalls mit Gesang arbeitet, gewährt sie einen reineren musikalischen Genuss.

Das große Orchester muss man von der Effekthascherei der Opern und Ballette abgrenzen. Die Wirkung von Harmonien kann in einem Orchester eindrucksvoller sein als in einem kleinen Ensemble. Der Bass kann tiefer gespielt werden und die einzelnen Stimmen klingen durch die Mehrfachbesetzung voller.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Wert einer Komposition den der Aufführung übertrifft. Eine besonders gute Komposition, die mittelmäßig aufgeführt wurde, gibt viel mehr Genuss, als eine mittelmäßige Komposition, die besonders gut aufgeführt wurde.



ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

MUSIKTHEORIE

Im dritten Buch seines Hauptwerks geht Schopenhauer nicht nur auf die Kunst im allgemeinen ein, sondern in ganz besonderem Maße auf die Kunst der Musik. Neben seiner Musikphilosophie, legt er auch sein Verständnis von Musiktheorie dar.

Harmonik und Rhythmik sind die wesentlichen Bestandteile der Musik. Die Rhythmik wird auch als horizontale Komponente der Musik bezeichnet. Die Harmonik ist die vertikale Komponente. Schopenhauer beschreibt das Zusammenspiel der beiden als eine stetige Entzweiung und Versöhnung. In der Harmonielehre wird dieses Spiel mittels des sogenannten Kontrapunkt umgesetzt.

Sowohl dem harmonischen als auch dem rhythmischen Element liegt die Zeit zu Grunde. Die Dauer der einzelnen Töne macht die Rhythmik aus. Die Schnelligkeit der Schwingungen eines Tons beeinflusst dessen Höhe – also die Harmonie. Das rhythmische Element ist das wesentlichste. Es kann für sich allein schon eine Art Melodie darstellen. Man denke an den melodischen Klang rhythmischer Trommelschläge.

Die Harmonielehre erfasst systematisch, welche Tonverbindungen angenehm klingen. Wohlklingende Verbindungen werden als Konsonanz bezeichnet. Weniger angenehm klingende nennt man Dissonanz. Beide werden in der Musik für unterschiedliche Zwecke genutzt.

Laut Schopenhauer sind die vier Stimmen aller Harmonie Bass, Tenor, Alt und Sopran. Das sind Bezeichnungen für den Stimmumfang eines Menschen oder eines Instruments. Die tiefste Stimmlage – der Bass – sollte immer einen großen Abstand zu den oberen Stimmlagen halten. Er ist schwer beweglich und sollte nur in großen Stufen steigen und fallen. Er ist nicht dafür geeignet, eine Melodie vorzutragen. Für die Melodie ist die höchste Stimmlage zuständig – der Sopran. Er ist leicht und sehr beweglich. Außerdem folgt das musikalische Gehör, in einer Harmonie nicht dem stärksten Ton, sondern dem höchsten.

Das Wesen einer Melodie ist das Abweichen vom Grundton und das anschließende Zurückkehren zum Grundton. In vereinfachter Form findet man dieses Prinzip auch in Kinderliedern, wie „Alle meine Entchen“, der erste und der letzte Ton sind der gleiche. Eine musikalische Periode besteht also meist aus zwei Hälften. Eine steigende, anstrebende und eine sinkende, beruhigende. Daraus wird entweder ein eigenes kleines Musikstück oder ein Satz eines größeren Musikstücks. Eine Sinfonie besteht zum Beispiel fast immer aus vier Sätzen.

Beim Komponieren von Musik wird – zumindest im westlichen Kulturkreis – meistens auf das Dur-Moll-System zurückgegriffen. Dur und Moll sind unterschiedliche Tongeschlechter. Eine Dur-Tonleiter oder ein Dur-Akkord wird etwas anders gebildet, als eine Moll-Tonleiter oder ein Moll-Akkord. Meistens schreibt man Dur einen fröhlichen Klang zu. Moll dagegen klingt eher traurig.



KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

MUSIKTRIVIA

Der Begriff „Klassische Musik“ ist nicht eindeutig. Meistens wird er als Sammelbegriff für die sogenannte Kunstmusik verwendet. Die Kunstmusik wird der Hochkultur zugerechnet und umfasst mehrere Epochen. Die ältesten klassischen Musikstücke stammen aus der Zeit der Renaissance, also aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Darauf folgte die Barockmusik, mit Komponisten wie Bach und Vivaldi und schließlich die Frühklassik und die Wiener Klassik.

Die Wiener Klassik wird als Höhepunkt der klassischen Musik bezeichnet. Sie wurde vor allem von Komponisten wie Haydn, Mozart und Beethoven geprägt. Durch ihre Werke entwickelte sich die Sinfonie zum wichtigsten Element der Orchestermusik. Aber auch Sonaten und Streichquartette waren zu dieser Zeit besonders beliebt.

Es folgte die Epoche der Romantik, mit Komponisten wie Brahms, Liszt, Wagner und Mahler. Während in der Wiener Klassik vor allem intellektuell und rational klingende Musik komponiert wurde, ging man in der Romantik wieder mehr auf Emotionen ein.

Im 20. Jahrhundert wurden durch Komponisten wie Smetana, Schönberg und Strauss bedeutende klassische Musikstücke geschaffen. Durch Copland, Gershwin und Barber entwickelte sich die amerikanische Klassik. Und auch heute gibt es Musiker die sich der klassischen Musik verschrieben haben. Oft sind sie durch Filmmusik bekannt, wie etwa John Williams.

Man unterscheidet in der klassischen Musik unter etlichen musikalischen Formen. In der Wiener Klassik entwickelte sich die Sinfonie zur Wichtigsten. Sie wird von einem großen Orchester aufgeführt. Ein solches Orchester umfasst bis zu 100 Musiker unterschiedlicher Instrumentengruppen. Eine Oper kann man als ein musikalisches Theaterstück verstehen. Sie vereint Schauspiel, Gesang und Instrumentalmusik. Darüber hinaus gibt es noch etliche Formen die in der Klassik auftauchen.

Der Begriff „Populäre Musik“ ist ebenfalls nicht klar zu definieren. Er umfasst populäre und kommerzielle Musik aus vielen Genres seit Ende des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um Musik, die nicht den Anspruch hat Kunst im klassischen Sinne zu sein. Man bezeichnet sie auch als Unterhaltungsmusik.

Es gab viele Versuche die populäre Musik von der klassischen Musik genauer abzugrenzen. Beispielsweise durch die Begriffe E-Musik und U-Musik – das ‚E‘ steht für ernst; das ‚U‘ für unterhaltend. Die Grenzen sind jedoch fließend. Beispielsweise gelten Musikstücke, die in der Epoche der Klassik als unterhaltend angesehen wurden, heute als E-Musik. Darüber hinaus entwickelte sich im letzten Jahrhundert eine ganze Popkultur, die sich neben Musik auch durch andere Dinge wie Kleidung und Sprache ausdrückt.

Im Zuge dieser Einführung in die Philosophie Schopenhauers steht „Populäre Musik“ streng genommen lediglich für „nicht-klassische“ Musik.



DER SATZ VOM GRUNDE

DIE WELT ALS VORSTELLUNG

Schopenhauer erklärt im ersten Buch seines Hauptwerks die Welt als Vorstellung. Er stellt uns damit seine Erkenntnistheorie und seine Wissenschaftstheorie dar.

Seine Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* kann man als eine Vorstufe dieser Theorien verstehen. Er selbst schreibt in der Vorrede seines Hauptwerks, dass man seine Dissertation gelesen haben muss, um alles Folgende zu verstehen. Denn während er im ersten Teil seines Hauptwerks darauf eingeht, wie wir Objekt um uns herum erkennen, beschreibt er mit dem Satz vom Grunde warum wir Objekte um uns herum überhaupt erkennen können.

Allgemein formuliert besagt der Satz vom Grunde, dass etwas ist, weil etwas anderes zuvor gewesen ist. Das Frühere ist also die Bedingung für das Spätere. Alle Objekte stehen in einer Beziehung zueinander. Schopenhauer hat diese Beziehungen in vier Klassen unterteilt, je nachdem um welche Art von Objekt es sich handelt. Im Bezug auf seine Ausarbeitung der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie sind die ersten drei Klassen von Bedeutung:

Schopenhauer unterscheidet zwischen intuitivem und abstraktem Erkennen. Das intuitive Erkennen folgt dem Prinzip, das in der ersten Klasse des Satzes vom Grunde beschrieben wird. Unser Gehirn nimmt die Dinge um uns herum unbewusst und automatisch, immer in Raum und Zeit wahr. Sie unterliegen dabei verschiedenen physikalischen Gesetzen. Auch unser eigener Körper ist somit ein Objekt. Nur in Raum und Zeit können Objekte auch sinnlich erfahrbar sein. Dieser Vorgang des Erfahrens wird dem Verstand eines Menschen zugeschrieben.

Das abstrakte Erkennen folgt dem Prinzip, das in der zweiten Klasse des Satzes vom Grunde beschrieben wird. Es ist sozusagen der zweite Schritt nach dem intuitiven Erkennen. Die bisher gewonnenen Eindrücke werden nun abstrahiert. Man untersucht die Eindrücke auf ihre allgemeinen Wesensmerkmale und bildet somit Begriffe. Die Begriffe können anschließend zu Urteilen verknüpft und Schlüssen verkettet werden. Dieser Vorgang wird der Vernunft eines Menschen zugeschrieben.

Die Wissenschaft hat sich folglich also aus dem Arbeiten mit Begriffen, Urteilen und Schlüssen entwickelt. Für sie ist darüber hinaus aber auch das Prinzip aus der dritten Klasse des Satzes vom Grunde wichtig. Hier spricht Schopenhauer noch einmal Raum und Zeit an. Er erläutert, dass jeder Augenblick bedingt durch den vorigen ist. Und da alles Zählen auf der Zeit beruht, ist auch die Mathematik diesem Prinzip unterworfen. Ähnlich verhält es sich für die Geometrie. Die Lage eines Teils bestimmt die Lage eines jeden anderen Teils.

Die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, die Schopenhauer im ersten Buch seines Hauptwerks aufstellt, ist also den Prinzipien des Satzes vom Grunde unterworfen.



DER SATZ VOM GRUNDE

DIE WELT ALS WILLE

In seinem Hauptwerk geht Schopenhauer unter anderem auf den metaphysischen Kern der Welt ein. Dieser ist eine Art Lebensenergie, die er den „Willen“ nennt. Dieser Wille ist in allen Objekten auf der Welt gleichermaßen vorhanden. Alles um uns herum ist im Innersten Wille. Dabei ist es egal, ob es sich um Steine, Pflanzen oder Tiere handelt. Auch wir selbst sind im Kern Wille.

Schopenhauer beschreibt in seiner Dissertation „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ die Gründe für das Dasein von Objekten. Er formuliert vier verschiedene Klassen von Prinzipien, die eine Antwort darauf geben sollen, warum etwas ist. Allgemein formuliert geht es immer darum, dass etwas ist, weil zuvor etwas anderes gewesen ist. Alle Objekte stehen also in einer Beziehung zueinander.

Betrachtet man Schopenhauers Ausführungen über den Willen im Kontext des Satzes vom Grunde, fällt auf, dass sich der Wille und der Satz vom Grunde nur in einem Punkt berühren.

In der vierten Klasse des Satzes vom Grunde beschreibt Schopenhauer, die Ursache für das menschliche Handeln. Ein Subjekt handelt auf eine bestimmte Weise. Das liegt jedoch nicht zwangsläufig an einer vorherigen Tatsache oder Situation. Es liegt an einer bestimmten Motivation. Der Mensch hätte immer auch anders handeln können, wenn er denn gewollt hätte. Der Grund für das menschliche Handeln ist demnach der Wille.

Der Wille selbst – also der metaphysische Kern der Welt – liegt hingegen außerhalb von Zeit und Raum. Er selbst ist kein Objekt. Das bedeutet, dass der Wille frei von jedem Grund ist. Es trifft also kein Prinzip des Satzes vom Grunde auf ihn zu. Er verfolgt kein Ziel und hat auch keine vorausgegangene Ursache. Er ist vollkommen grundlos. Seine einzige Eigenschaft ist ein ständiges Streben. Er ist ein kompromissloser Überlebenstrieb.



DER SATZ VOM GRÜNDE

METAPHYSIK DES SCHÖNEN

Schopenhauer hat eine ganz bestimmte Auffassung von Kunst und dem Nutzen von Kunst. Für ihn hat Schönheit nichts mit dem Erfüllen bestimmter Kunst- oder Schönheitsregeln zu tun. Wird ein Objekt ästhetisch betrachtet, ist es als schön zu bezeichnen. Schön zu sein ist aber nicht der Sinn von Kunstwerken. Der Zweck der Kunst besteht darin, das Wesentliche des dargestellten Objekts, also die Idee des Objekts, deutlich zu machen. Dass es verschiedene Schönheitsregeln gibt, streitet Schopenhauer aber auch nicht ab. Sowohl für die bildenden Künste, als auch für die Literatur, die darstellende Kunst und die Musik gibt es verschiedene Techniken.

In seiner Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* beschreibt Schopenhauer, dass alle Objekte um uns herum, in einer Beziehung zueinander stehen. Er erklärt, dass etwas ist, weil zuvor etwas anderes gewesen ist. Diese Beziehungen hat er in vier Klassen unterteilt, je nachdem um welche Art von Objekt es sich handelt.

Für die Schönheitsregeln der verschiedenen Künste sind vor allem die Prinzipien aus den Klassen zwei und drei wichtig. In Klasse zwei wird beschrieben, wie das Subjekt – also der Mensch – Dinge die er wahrgenommen hat, abstrahiert und anschließend Begriffe bildet. Begriffe und Urteile bilden die Grundvoraussetzung dafür, Wissen über etwas aufzubauen. Das Abstrahieren ist auch in der Kunst von Bedeutung. Laut Schopenhauer besitzt ein Künstler die Fähigkeit, Dinge die er wahrgenommen hat, mit Bedacht zu wiederholen. Er sollte immer auch Platz für Phantasie lassen. Die Anwendung des Prinzips der Abstraktion schafft also die Grundvoraussetzung dafür, ein gutes, wirkungsvolles Kunstwerk zu schaffen.

In der dritten Klasse des Satzes vom Grunde werden Zeit und Raum auf formaler Ebene beschrieben. In der Zeit ist jeder Augenblick bedingt, durch den vorherigen Augenblick. Im Raum ist die Lage eines Objekts, durch die Lage aller anderen Objekte bedingt. Auf diesen Prinzipien beruhen die Mathematik und die Geometrie. Beide sind für ein Schönheits-Regelwerk von erheblicher Bedeutung.

Der eigentliche Zweck der Kunst ist jedoch, nach wie vor, das Sichtbarmachen der Idee eines Objekts. Die Idee – also das innerste Wesen des Dings – unterliegt keinem Prinzip des Satzes vom Grunde. Sie befindet sich außerhalb von Zeit und Raum und ist damit keiner Relationsbeziehung unterworfen.



DER SATZ VOM GRUNDE

BEJAHUNG & VERNEINUNG

Eine zentrale Frage der Ethik ist die, ob der Mensch frei ist oder ob seine Handlungen vorbestimmt – also notwendig – sind. Schopenhauer behauptet, dass Freiheit und Notwendigkeit zusammen bestehen können.

In seiner Dissertation über den Satz vom zureichenden Grunde beschreibt Schopenhauer, dass alle Objekte in einer Beziehung zueinander bestehen. Jedes Objekt ist durch ein anderes, vorheriges bedingt. Das Frühere ist die Bedingung für das Spätere. Diese Beziehungen hat er in vier Klassen unterteilt, je nachdem um welche Art von Objekt es sich handelt.

In der vierten Klasse des Satzes vom Grunde geht Schopenhauer auf das Prinzip des Handelns ein. Denn nicht nur die physisch existierenden Dinge um uns herum können als Objekte bezeichnet werden, sondern auch unsere Handlungen. Anders als in den Klassen eins bis drei reicht bei einer Handlung der vorherige Zustand als Grund jedoch nicht aus. Dass wir auf eine bestimmte Art und Weise gehandelt haben, liegt nicht an einer vorherigen Situation, sondern an einer bestimmten Motivation. Das Wollen ist die Triebfeder des Handelns.

Was den Menschen vom Tier abhebt, ist, laut Schopenhauer, das Vermögen der Vernunft. Ihr liegt das Prinzip der zweiten Klasse zugrunde. Wir können die sinnlichen Wahrnehmungen unseres Gehirns abstrahieren. Das bedeutet, dass wir in der Lage dazu sind Begriffe zu bilden und sie zu Urteilen zu verarbeiten. Im Bezug auf unsere Handlungen heißt das, dass auch die zweite Klasse des Satzes vom Grunde wichtig ist. Denn der Mensch kann sich seine Zukunft vorstellen und somit die Konsequenzen seiner Handlungen berücksichtigen.



DER SATZ VOM GRUNDE

GUTE & SCHLECHTE MUSIK

Schopenhauer macht in seinem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ deutlich, dass er der Musik einen besonders hohen Stellenwert zuspricht. Im dritten Buch seines Werks legt er seine Theorie zur Ästhetik dar und erläutert, dass die Musik die höchste aller Künste sei.

Musik ist jedoch nicht gleich Musik. Schopenhauer geht sehr genau darauf ein, welche Musikform als gut und welche als schlecht zu betrachten sei. Zum einen müssen bestimmte musiktheoretische Vorgaben erfüllt sein, damit die Musik wirkt. Zum anderen sind einige Formen der Musik schon von vorne herein weniger wirkungsvoll und damit auch weniger wert. Dazu gehören vor allem Musikformen die zur Erfüllung eines Zwecks dienen, wie etwa Militär- oder Tanzmusik.

Vor allem die Verwendung von Gesang in einem Musikstück ist für Schopenhauer ein Problem. Wenn Musik auf Text trifft, so muss sie sich ihm fügen. Das entspricht jedoch nicht ihrem Wesen. Ohne Text ist es ihr möglich, sich viel freier zu bewegen.

In seiner Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* beschreibt Schopenhauer die Gründe für das Dasein von Objekten. Er versucht damit Antworten auf die Frage zu geben, warum etwas ist. Alles was wir wahrnehmen sind Objekte. Und alle Objekte stehen miteinander in einer Beziehung. Das Frühere ist die Bedingung, für das Spätere. Schopenhauer hat dieses Prinzip in vier Klassen unterteilt.

Im Bezug auf den Gesang wird vor allem Klasse zwei angesprochen. Durch sie erklärt Schopenhauer das Bilden von Begriffen. Der Mensch abstrahiert Dinge die er wahrgenommen hat und reduziert sie auf das Wesentliche. Mittels dieser Begriffe entwickelte sich auch die Sprache. Darüber hinaus ist dieses Vermögen aber auch für das Komponieren sehr wichtig. Ohne Abstraktion und das Bilden von Begriffen wäre auch die Entwicklung der Musiknotation nicht möglich gewesen. Diese ist jedoch unerlässlich, wenn man ein Musikstück reproduzieren möchte.

Ähnlich überflüssig wie Gesang ist für Schopenhauer jegliche Effekthascherei. Vor allem Opern und Ballette bedienen sich einer großen Bandbreite an Künsten, um möglichst großen Eindruck zu schinden. Der Betrachter leidet dabei an einer regelrechten Reizüberflutung und kann sich nicht voll und ganz auf das Wirken der Musik einlassen. Das liegt vor allem an dem Prinzip das Schopenhauer in der ersten Klasse des Satzes vom Grunde beschrieben hat. Der Mensch nimmt alles um sich herum in Zeit und Raum wahr. Das geschieht automatisch und intuitiv. Er kann sich also gar nicht gegen die vielen Eindrücke wehren und selektieren.



DER SATZ VOM GRÜNDE

ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

Im Zuge seiner Ästhetiktheorie geht Schopenhauer in besonderem Maße auf die Musik ein. Neben einer musikphilosophischen Herangehensweise, legt er auch sein Wissen über Musiktheorie dar. Als wesentlich bezeichnet er dabei das Zusammenspiel aus Harmonik und Rhythmik. In der Harmonielehre wird dieses Spiel mittels des sogenannten Kontrapunkts umgesetzt.

In seiner Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* geht Schopenhauer auf die Gründe des Daseins der Objekte ein. Er gibt Antworten auf die Frage, warum etwas ist. Alles Wahrnehmbare ist ein Objekt und alle Objekte stehen in einer Beziehung zueinander. Etwas ist, weil zuvor etwas anderes gewesen ist. Das Vorherige bestimmt das Spätere. Dieses Prinzip hat Schopenhauer in vier Klassen unterteilt. Im Bezug auf die Musiktheorie, sind vor allem Klasse zwei und drei von Bedeutung.

Sowohl dem harmonischen Element der Musik, als auch dem rhythmischen Element liegt die Zeit zugrunde. Denn ein Klang ist immer eine Schwingung, also eine Bewegung im Raum, mit einer bestimmten Frequenz. Je schneller die Schwingung ist – also je höher die Frequenz –, desto höher ist auch der Ton. Die Maßeinheit für eine Frequenz ist Hertz. Je länger die Schwingung anhält, desto länger ist auch der Ton zu hören.

In der dritten Klasse des Satzes vom Grunde, geht Schopenhauer darauf ein, dass in der Zeit jeder Augenblick durch den vorherigen bestimmt ist. Die Zeit ist eine ablaufende Reihenfolge. Damit macht Schopenhauer deutlich, dass es sich auch bei Raum und Zeit um Objekte der Wahrnehmung handelt. Auch sie folgen dem Satz vom Grunde, der besagt, dass alle Objekte durcheinander bedingt sind.

Die zweite Klasse des Satzes vom Grunde, geht auf die Fähigkeit des Menschen ein, Wahrgenommenes zu abstrahieren. Ein Subjekt kann durch Abstraktion Begriffe und Urteile bilden und anschließend Schlüsse ziehen. Das ist Grundvoraussetzung für das Erschaffen und Ansammeln von Wissen. Auch die Musiktheorie kann als eine Wissenschaft betrachtet werden. Über Jahrhunderte hinweg wurde an Systemen gearbeitet, um Musik zu verschriftlichen und Töne zu vereinheitlichen. Das Vermögen welches hierfür notwendig ist, ist das der Vernunft.



DER SATZ VOM GRÜNDE

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

Laut Schopenhauer ist gute Kunst dazu in der Lage den Betrachter in den Zustand der reinen Anschauung zu versetzen. Das bedeutet, dass er die Idee – also den inneren Kern – des dargestellten Objekts wahrnimmt. Grundsätzlich spricht Schopenhauer dieses Potential allen Künsten zu – auch der Dichtkunst.

In seiner Dissertation „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ beschreibt Schopenhauer neben drei anderen Prinzipien, das Prinzip des Erkennens. Damit ist das Bilden von Begriffen gemeint. Die Eindrücke die wir intuitiv aufgenommen haben, werden dafür abstrahiert und auf das Wesentliche reduziert. Diese abstrakten Begriffe sind das Material der literarischen Kunst. Ein guter Künstler schafft es, die Begriffe so zu wählen, dass der Rezipient die Idee dahinter erkennt.

Den Einsatz von Text innerhalb der Musik erklärt Schopenhauer für schwer tragbar. Wenn Musik und Text zusammen kommen, muss sich die Musik dem Text zwangsläufig fügen. Das führt dazu, dass sie sich nicht frei entfalten kann, was nicht ihrem Wesen entspricht. Über Rossinis Musik schreibt Schopenhauer jedoch, dass dieser zwar mit Text arbeitet, ihn aber mit höhnender Verachtung behandelt. Seine Kompositionen unterwerfen sich dem Text nicht. Man könnte den Text auch weglassen und hätte noch immer eine gute Instrumentierung.

Das macht deutlich, dass Schopenhauer zwar die reine Instrumentalmusik bevorzugte, aber nicht jede Verbindung von Musik und Text per se als schlecht bewerten würde. Es stellt sich jedoch die Frage, wie Schopenhauer den Umgang mit Text in der zeitgenössischen, populären Musik werten würde.

Das Ergebnis einer amerikanischen Studie, über die Komplexität von Songtexten, könnte Aufschluss darüber geben. Die Studie untersuchte die erfolgreichsten, amerikanischen Songs populärer Musiker, der letzten zehn Jahre. Mittels eines sogenannten Lesbarkeitsindex wurden die Songtexte auf ihren Anspruch analysiert. Dabei wurden Satzlänge, Silbenanzahl sowie Wortanzahl betrachtet.

Laut der Studie liegen die meisten Songtexte auf dem Lese-Niveau von Zweit- und Drittklässlern. Seit 2005 nimmt die Komplexität stetig ab. Die eloquentesten Texte findet man momentan im Bereich Country, gefolgt von Rock, Pop, R'n'B und Hiphop. Die wortgewandtesten Interpreten der entsprechenden Bereiche sind Carrie Underwood, Nickelback, Mariah Carey und Eminem.

Da die Studie keine Rücksicht auf den Einsatz rhetorischer Mittel nimmt, lässt sich das Niveau eines Textes, damit natürlich nicht eindeutig bestimmen. Genauso wenig kann man damit einen allgemeinen Standard der heutigen Musik ermitteln. Sie macht jedoch zumindest einen gewissen Abwärtstrend deutlich, im Bezug auf die Texttiefe, der amerikanischen Charts-Musik.

Angesichts dieser Entwicklung scheint es unwahrscheinlich, dass Schopenhauer den zeitgenössischen Umgang mit Text, in der populären Musik, gewürdigt hätte. Es sei denn, hinter dem Gesang verbirgt sich ein instrumentales Meisterwerk.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

DIE WELT ALS WILLE

Schopenhauer erklärt in seinem Hauptwerk die Welt als Wille und Vorstellung. Dabei legt er zuerst dar, wie der Mensch – also das Subjekt – die Welt um sich herum wahrnimmt.

Alles sinnlich erfahrbare um uns herum sind Objekte – sie sind unsere Vorstellungen. Das bedeutet, dass selbst unser eigener Körper ein Objekt ist. Der Mensch verfügt, im Gegensatz zum Tier, jedoch über ein Selbstbewusstsein und sieht sich deshalb als ein Subjekt.

Mithilfe der Sinne können wir Kontakt zur Außenwelt herstellen. Sie stehen jedoch gleichzeitig immer zwischen uns und den Dingen. Wir können also Objekte nur vermittelt wahrnehmen. Einzig und allein unseren eigenen Körper nehmen wir unmittelbar wahr.

Der Prozess des Erkennens hat verschiedene Stationen. Im ersten Schritt erkennen wir Objekte intuitiv. Das bedeutet, dass das Gehirn die Sinneseindrücke zu Bildern verarbeitet. Im zweiten Schritt erkennen wir Objekte abstrakt. Dabei werden die gewonnenen Bilder abstrahiert, auf das wesentliche reduziert und zu Begriffen verarbeitet.

Doch laut Schopenhauer muss die Welt mehr sein, als bloße Vorstellungen. Er macht deshalb deutlich, dass die Welt, außer Vorstellung, auch noch Wille ist. Alle Objekte der Welt haben den gleichen metaphysischen Kern – eine Art Lebensenergie. Die Vorstellungen sind also lediglich das, was die Welt für uns als Subjekt ist. Sie sind nur die äußere Seite des Daseins. Die Welt ist eigentlich und überhaupt nur Wille.

Dass wir die Welt und all ihre Objekte jedoch als Vielheit und nicht als Einheit wahrnehmen, liegt an der Gegebenheit von Zeit und Raum. Diese suggerieren Vielheit, obwohl im Inneren alles eine Einheit bildet. Die ganze Welt besteht nur aus Objektivationen des Willens.

Es ist jedoch schwer für den Menschen, den Willen zu erkennen. Die vielen unterschiedlich scheinenden Objekte um uns herum, verschleiern uns die Sicht auf den Kern der Welt. Deshalb nehmen wir uns auch als Individuen wahr. Der Wille selbst liegt jenseits von Zeit und Raum. Deshalb ist er keinen physikalischen Gesetzen unterworfen. Er steht mit nichts in Relation und hat keine Ursache. Er ist demnach grundlos und frei.

Mithilfe des eigenen Körpers kann es der Mensch schaffen, den Willen in allem zu erkennen. Denn der Körper ist das einzige Objekt, das wir unmittelbar wahrnehmen. Wir können den Willen in uns spüren und darüber hinaus ableiten, dass er folglich auch in allen anderen Objekten stecken muss.

Diese Art der Erkenntnis ist für Schopenhauer ungemein wichtig. Denn der Wille ist eine treibende Kraft, die niemals aufhört blind nach Leben zu streben. Um das ewige Streben zu befriedigen und endgültig Erlösung zu erfahren, muss der Mensch den Willen zunächst erkennen und im nächsten Schritt verneinen.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

METAPHYSIK DES SCHÖNEN

Alles sinnlich erfahrbare um uns herum sind Objekte, sie sind unsere Vorstellungen. Das gilt sowohl für alle leblosen Dinge, aber auch für die Pflanzen- und Tierwelt, sowie für unsere eigenen Körper. Laut Schopenhauer sind all diese weltlichen Dinge Objektivationen des Willens. Der Wille wiederum kann als eine Art Lebensenergie oder als metaphysischer Kern der Welt verstanden werden.

Für Schopenhauer ist der Zweck der Kunst der, die Idee des dargestellten Objekts für den Betrachter sichtbar zu machen. „Idee“ ist ein Begriff den bereits Platon benutzt hat. Deshalb spricht Schopenhauer auch des öfteren von der „platonischen Idee“. Die Idee lässt sich als eine Art Prägeform der Objekte auf der Welt beschreiben. Sie ist das jeweilige Urbild des Dings. Die Objekte sind die Abbilder vom Urbild.

Auf einer Skala von „Einheit“ zu „Vielheit“ steht auf der ersten Stufe der Wille. Auf der zweiten Stufe stehen die Ideen, die man auch als Urbilder bezeichnen kann. Beide befinden sich außerhalb von Zeit und Raum. An dritter Stelle stehen die Objekte der Welt, als Abbilder der Urbilder. Diese Objekte sind unsere Vorstellungen. An einer vierten Stelle stünden nun eigentlich die Kunstwerke, denn ein Kunstwerk ist sozusagen ein Abbild von einem Abbild vom Urbild.

Es macht also den Anschein, dass Kunst meilenweit vom Willen entfernt ist. Und wenn man davon ausgeht, dass das Erkennen des Willens das höchste Ziel ist, scheint Kunst bei diesem Vorhaben wenig hilfreich zu sein. Denn schon das Bilden von Begriffen, also das Abstrahieren von Sinneseindrücken, bezeichnet Schopenhauer als Vorstellungen von Vorstellungen. Da Abstraktion und reflektiertes Wiedergeben Grundvoraussetzungen für die Kunst ist, könnte man davon ausgehen, dass Schopenhauer nicht viel für sie übrig hatte. Doch das Gegenteil ist der Fall. Zwar können Kunstwerke – egal in welcher Form – lediglich schlechte Wiederholungen sein, sie können aber auch eine Vermittler-Funktion übernehmen.

Ein begabter Künstler besitzt die Fähigkeit ein Objekt so darzustellen, dass man die platonische Idee dahinter entdeckt. Zwar müssen dafür bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, doch die Möglichkeit besteht. Man kann also durch das Betrachten von Kunst die Welt der Vorstellungen durchbrechen, die Idee erkennen und ist so ein Stück näher am Erkennen des Willens.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

BEJAHUNG & VERNEINUNG

Wir als Menschen nehmen alles um uns herum als unsere Vorstellungen wahr. Alle Objekte der Welt sind dank unserer Sinne erfahrbar. Die Sinneseindrücke verarbeiten wir wiederum weiter zu Begriffen. Begriffe sind die Grundlage für alles Wissen. Ohne den abstrakten Umgang mit den Dingen, den uns unsere Vernunft ermöglicht, wäre ein reflektiertes Handeln nicht möglich.

Schopenhauer beschreibt den Charakter des Menschen als zweigeteilt. Es gibt den intelligiblen und den empirischen Charakter. Der intelligible Charakter ist durch den Willen – also den metaphysischen Kern der Welt – geprägt. Der empirische Charakter hingegen, wird nach und nach durch unsere Vorstellungen geprägt.

Der intelligible Charakter ist uns nicht zugänglich. Das bedeutet wir können ihn nicht abrufen, um zu erkennen, was wir eigentlich wollen. Im Gegensatz dazu steht der empirische Charakter. Er entwickelt sich im Laufe der Zeit. Durch das Ansammeln von Wissen lernt man dazu und kann sich dementsprechend Verhalten. Dieser Charakter ist uns also zugänglich. Allerdings immer nur rückwirkend. Die Redewendung „Nachher ist man immer schlauer“ macht deutlich, dass man sein Wissen erst nach einer Handlung erweitert.

Das hat Auswirkungen auf die Frage, ob wir uns frei für etwas entscheiden können. Der intelligible Charakter, der vom Willen bestimmt ist, ist uns nicht zugänglich. Wir wissen also nicht was wir wollen. Der empirische Charakter ist uns zwar zugänglich, allerdings erst nach unserer Handlung. Wir wissen also erst nachdem wir gehandelt haben, was wir eigentlich wollen.

Schopenhauer erklärt, dass das eigentliche Wollen durch den Willen bestimmt ist. Einen Freiheitsspielraum hat der Mensch nur in kleinem Rahmen. Hier wirkt der empirische Charakter. Beispielsweise kann man sich gegen eine gewollte Handlung entscheiden, wenn man die Konsequenzen als untragbar vermutet.

Das bedeutet, dass man sich gegen den eigenen Willen entscheiden kann. Es bedeutet aber auch, dass man nicht ändern kann was man will. Die Tatsache, dass man anders handelt, als man eigentlich will, ändert nichts daran was man will.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

GUTE & SCHLECHTE MUSIK

Die Musik übertrifft alle anderen Künste in sofern, dass sie ein höheres Potential für Erkenntnis bietet. Laut Schopenhauer ist der Zweck der Kunst der, die Idee des dargestellten Objekts sichtbar zu machen. Den Begriff ‚Idee‘ hat Schopenhauer von Platon übernommen, weshalb er sie oft auch als platonische Idee bezeichnet. Die Idee ist das Urbild eines Objekts. Jedes Objekt ist also nur das Abbild vom Urbild.

Die Musik versucht, im Gegensatz zu den anderen Künsten, nicht erst die Idee sichtbar zu machen. Sie hat das Potential direkt den Willen – also den metaphysischen Kern der Welt – sichtbar zu machen. Dieses Potential kann sich aber nicht immer frei entfalten. Schopenhauer hat viele Kriterien aufgestellt, die Musik erfüllen muss, um das Potential voll ausschöpfen zu können.

Alle Objekte auf der Welt können vom Menschen erkannt werden. Das macht sie zu Vorstellungen des jeweiligen Subjekts. Jeder Mensch hat jedoch das Vermögen, auf zwei Weisen Erkenntnis zu erlangen. Die erste Erkenntnis ist die intuitive. Dabei werden automatisch und unbewusst die Dinge um uns herum durch unsere Sinne wahrgenommen. Die zweite Erkenntnisweise ist die abstrakte. Dabei werden die Sinneseindrücke abstrahiert und zu Begriffen verarbeitet. Dieser Prozess – welcher der Vernunft zugeschrieben wird – ist die Grundvoraussetzung für die Wissenschaft.

Auch die Musiktheorie ist eine Wissenschaft und Schopenhauer macht in seinem Hauptwerk deutlich, dass ein guter Komponist sein Handwerk auch auf theoretischer Ebene verstehen sollte. Darüber hinaus ist es jedoch wichtig, dass der Komponist die Vernunft hinten anstellt und Platz für die Phantasie lässt. Schopenhauer kritisiert vor allem Haydn dafür, dass dieser abstrakte Begriffe eins zu eins in seiner Musik darstellt. Er ahmt die Erscheinungen der anschaulichen Welt nach. Beispielsweise durch Paukenschläge, die den Donner während eines Unwetters darstellen sollen.

Schopenhauer ist der Ansicht, dass der innere Kern der Welt der Wille ist. Die Erscheinungen um uns herum, sind nur Objekte, die vom Subjekt wahrgenommen werden. Es sind die Vorstellungen des Menschen. Die Musik, die versucht den Willen sichtbar zu machen, muss also davon absehen bloß Erscheinungen der Welt zu vertonen. Begriffe stumpf in Töne zu verwandeln, eröffnet nicht automatisch die Möglichkeit, den metaphysischen Kern der Welt zu erkennen.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

Musik verfügt über das Potential, dem Hörer den metaphysischen Kern der Welt zu offenbaren. Diesen metaphysischen Kern bezeichnet Schopenhauer als „Wille“. Er vertritt die Ansicht, dass das Erkennen des Willens ein wichtiger Schritt ist, um Erlösung zu erfahren. Gute Musik kann den Rezipienten also dabei unterstützen.

Ein guter Komponist muss immer Platz für Phantasie lassen. Das befreit ihn aber nicht davon, sein Werk auf einer theoretischen Basis aufbauen zu müssen. Die Grundlage für theoretisches Arbeiten ist die Wissenschaft. In seinem Hauptwerk beschreibt Schopenhauer, dass Wissen über die abstrakte Erkenntnis gewonnen wird. Dabei verarbeitet der Mensch die Dinge die er wahrgenommen hat – also seine Vorstellungen – weiter. Er abstrahiert seine Sinneseindrücke und formt sie zu Begriffen. Mittels der Begriffe ist er in der Lage dazu Urteile zu bilden und Schlüsse zu ziehen.

Die wissenschaftliche Grundlage der Musik ist die Musiktheorie. Diese bezeichnet Harmonik und Rhythmik als die wesentlichen Bestandteile der Musik. Das Zusammenspiel dieser beiden Teile wird von Schopenhauer als Entzweiung und Versöhnung beschrieben. Musik kann also auch sehr nüchtern, auf einer physikalischen Ebene erklärt werden.

Ein Ton entsteht durch Schwingungen im Raum. Je höher die Frequenz der Schwingung ist – also je schneller –, desto höher ist auch der Ton. Dass Instrumente verschieden klingen, liegt an den unterschiedlichen Obertönen, die beim Anspielen eines Tons mitschwingen. Ein Instrument erzeugt also streng genommen keinen einzelnen Ton, sondern einen Klang.

Die Harmonielehre befasst sich damit, welche Klangverbindungen angenehm klingen und welche weniger wohlklingend wahrgenommen werden. Wenn zwei Klänge aufeinander treffen, handelt es sich um ein Intervall. Je nachdem wie groß der Abstand zwischen den beiden Klängen ist, bekommt das Intervall einen bestimmten Namen. Beispielsweise wird ein Intervall mit einem Abstand von zwölf Halbtonschritten als Oktave bezeichnet. In einer Oktave ist die Frequenz des höheren Tons genau doppelt so hoch wie die des tieferen Tons. Diese Frequenzverhältnisse lassen sich auch für die anderen Intervallbezeichnungen errechnen.

Damit mehrere Musiker, also vor allem große Orchester, überhaupt miteinander spielen können, hat man sich dazu entschlossen, einen sogenannten Kammerton festzulegen. Das bedeutet, dass man festgelegt hat, dass ein bestimmter Ton – nämlich das eingestrichene a – eine Frequenz von 440 Hertz hat. Wenn man sich an diesem Ton orientiert, ist es möglich, Instrumente, die zusammen spielen sollen, gleichmäßig zu stimmen. Ohne diese Frequenzzahl wäre es schwierig, zu sagen, wie ein a genau zu klingen hat.

Schopenhauer beschreibt also mit Recht gewisse Regeln, die ein Komponist befolgen sollte. Ob die Auslegung seines Wissens über Musiktheorie das Optimum bilden, sei an dieser Stelle offen gelassen.



DIE WELT ALS VORSTELLUNG

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

Schopenhauer beschreibt in seinem Hauptwerk unter anderem seine Erkenntnistheorie und damit verbunden den Prozess der zum Erarbeiten von Wissen notwendig ist:

Der Mensch nimmt die Objekte um sich herum mithilfe seiner Sinne wahr. Alle wahrgenommenen Objekte sind demzufolge seine Vorstellungen. Es liegt im Vermögen unserer Vernunft, unsere Sinneseindrücke weiter zu verarbeiten. Wir abstrahieren, bilden Begriffe und Urteile und ziehen daraus Schlüsse. Das ist die Grundlage für die Ansammlung von Wissen.

Musiktheoretisches Wissen ist für das Komponieren von Musik von Vorteil. Deshalb beschreibt auch Schopenhauer, als Philosoph, musiktheoretische Regeln. Natürlich kann sich ein Musiker auch intuitiv und ohne theoretische Kenntnisse mit einem Instrument auseinandersetzen und Musikstücke komponieren. In der Blütezeit der klassischen Musik, in der man noch weit von neuen Technologien entfernt war, ist musiktheoretisches Wissen jedoch spätestens beim Notieren der Musik, hilfreich gewesen.

In der heutigen Zeit bieten verschiedene Softwares und Hardwares – wie Synthesizer – Unterstützung für Musiker ohne musiktheoretische Ausbildung. Das bedeutet jedoch nicht, dass zum Komponieren von Musik kein Wissen mehr nötig ist. Lediglich die Wissensschwerpunkte haben sich verlagert und die Musikstandards verändert.

Seit der Erfindung der Tonträger hat sich zum Beispiel das Sampling als Musikform entwickelt. Dabei werden einem bereits bestehenden Musikstück kleinere Teile entnommen und in einen neuen Kontext gesetzt. Vor allem im Hip-hop werden aus solchen Teilen oft Loops – also Endlosschleifen – gebaut und bilden damit ein rhythmisches Gerüst. Die Samples werden meist noch weiter manipuliert. Man kehrt sie beispielsweise um oder ändert die Tonhöhe, wodurch sie schneller bzw. langsamer werden. Die entsprechende Software ist in der Lage dazu, das Sample automatisch in eine andere Tonlage zu transponieren. Doch das Weiterverarbeiten und in einen neuen Kontext setzen erfordert die Beherrschung gewisser Grundlagen.

Es wird deutlich, dass auch in der heutigen Zeit, nicht weniger Wissen, sondern schlicht Wissen in einem anderen Gebiet notwendig ist.



DIE WELT ALS WILLE

METAPHYSIK DES SCHÖNEN

Für Schopenhauer ist die Welt mehr als nur unsere Vorstellungen. Die Objekte die wir wahrnehmen haben alle einen inneren Kern. Dieser Kern ist in allen Dingen enthalten und es ist in allen Dingen der selbe Kern. Egal ob es sich um Steine, Pflanzen, Tiere oder uns selbst handelt. Im Innersten sind wir alle eine Einheit. Wir alle sind Wille. Die Dinge um uns sind nur Objektivationen des Willens.

Aufgrund von Zeit und Raum nehmen wir die Welt allerdings als Vielheit wahr. Alle Objekte sehen unterschiedlich aus und auch wir Menschen sind alle verschieden. Schopenhauer ist jedoch davon überzeugt, dass ein Mensch nur dann Erlösung erfahren kann, wenn er den Kern der Welt – also den Willen – in allem erkennt.

Die Kunst eröffnet die Möglichkeit die Idee eines Objekts zu erkennen. Das Wort Idee hat Schopenhauer aus Platons Ideenlehre entnommen. Seine Definition unterscheidet sich jedoch etwas von der Platons. Für Schopenhauer ist eine Idee die erste Objektivation des Willens. Sie liegt außerhalb von Zeit und Raum und kann als eine Prägeform für die Objekte der Welt verstanden werden. Sie ist das Urbild dessen Abbilder die Objekte sind.

Gute Kunst ist in der Lage dazu, das zu leisten, was die Philosophie immer nur erstreben kann. Sie ermöglicht die Erkenntnis, was außerhalb der Welt als Vorstellung liegt. Gute Kunst kann etwas darstellen, das nicht durch Schlussfolgerungen zu erklären ist.

Die Idee wie Platon sie beschreibt hat zum einen die Funktion ein Prinzip für die Gegenstände auf der Welt zu sein. Zum anderen ist sie selbst ein sich präsentierender Charakter und ist Gegenstand des Wissens. Für Schopenhauer hat die Idee weder etwas Gegenständliches noch etwas Wissenschaftliches. Er benutzt sie ausschließlich in einem ästhetischen Kontext.

Während die Philosophie auf abstrakte Art versucht die Welt darzustellen, tut die Kunst dies auf intuitive Weise. Sie offenbart die Ideen-Struktur der Welt. Auf der Suche nach dem metaphysischen Inneren der Welt, kann gute Kunst also sehr hilfreich sein. Mit ihrer Hilfe sind wir dem Erkennen des Willens ein Stück näher.



DIE WELT ALS WILLE

BEJAHUNG & VERNEINUNG

Schopenhauers Philosophie wird oft als pessimistisch beschrieben. Das liegt vor allem daran, wie er den Willen – also den metaphysischen Kern der Welt – und den richtigen Umgang mit ihm darstellt.

Der Wille ist eine grundlose Lebensenergie, die in allem weltlichen gleichermaßen steckt. Seine einzige Eigenschaft ist sein ewiges Streben. Dieses ewige Streben kann als ein Leidensgeschehen aufgefasst werden. Jede Hemmung eines vorübergehenden Ziels des Willens zieht Leid nach sich. Damit ist aber nicht zwangsläufig ein vom Subjekt gefühltes Leiden gemeint. Vielmehr kann man die Welt als eine Art Leidensgeschehen betiteln.

Der Mensch ist primär ein wollendes Wesen und erst sekundär ein erkennendes Wesen. Wenn wir Dinge anstreben, liegt das nicht daran, dass wir den vermeintlichen Wert des Dings erkannt hätten. Es liegt daran, dass wir es als wertvoll betrachten, weil wir es wollen. Wenn wir das Objekt besitzen, ist auch der Reiz weg und Langeweile tritt ein. Oder wir entwickeln neues Begehren gegenüber einem anderen Objekt. Es ist also schwierig, für den Menschen langfristiges Glück zu empfinden. Schopenhauer beschreibt das Leben als ein Pendeln zwischen Schmerz und Langeweile. Nur kurzfristiges Glück ist möglich. Schopenhauer hält außerdem philosophischen Optimismus im Bezug auf das Leiden, für zynisch. So schreibt er, dass das Glück in dem Tausende Menschen Leben, nicht das Elend eines Einzigen aufhebt.

Auch im Bezug auf den Tod findet Schopenhauer wenig tröstliche Worte. Zwar liegt der Wille in uns außerhalb von Raum und Zeit und überdauert damit auch unser irdisches Leben, das Individuum löst sich jedoch auf. Und da der Wille mit seinem sinn- und zwecklosen Streben negativ konnotiert ist, ist auch sein Überdauern keine Heilsversprechung.

Aufmunterndere Worte findet Schopenhauer jedoch im Bezug auf Gerechtigkeit und Tugend. Da in uns allen der selbe Wille steckt – wir im Inneren also gleich sind –, gibt es keinen Unterschied zwischen Leid Zufügendem und dem Erleidenden. Man schneidet sich quasi ins eigene Fleisch. Wer das erkannt hat, dem wird bewusst, dass fremdes Leid auch eigenes Leid ist. Das Leid anderer kann genauso zum Handeln motivieren, wie das eigene. Das „Mitleid“ wird dadurch zum zentralen Begriff seiner Ethik. Dieses Mitleid bezieht er nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Tiere.

Für Schopenhauer ist die Willensverneinung die logische Schlussfolgerung aus seiner Moraltheorie. Tugendhaft ist man, wenn man zwischen sich und anderen nur wenig Unterschied macht. Man sieht sich also etwas weniger als Individuum. Durch die Willensverneinung wird schließlich die Aufhebung des eigenen Ichs als Individuum vollendet.

Die Willensverneinung ist also die Steigerung von Moralität. Die Willensbejahung geht mit Egoismus einher und ist demnach negativ. Es ergibt sich also im Umkehrschluss, dass die Willensverneinung die angemessenere Entscheidung ist.



DIE WELT ALS WILLE

GUTE & SCHLECHTE MUSIK

Die Musik bekommt in Schopenhauers Philosophie eine gesonderte Rolle. Alle anderen Künste sollen den Zweck erfüllen die platonische Idee eines Objekts sichtbar zu machen. Die Idee ist das Urbild, dessen Abbilder die Objekte der Welt sind. Gute Kunst hat das Potential, das Urbild des dargestellten Objekts zu offenbaren. Dieses Schema trifft auf die Musik allerdings nicht zu. Schopenhauer beschreibt in seinem Hauptwerk, dass es ihm schwer fiel die Musik aufgrund ihrer Sonderrolle, überhaupt in sein System einzugliedern.

Gute Musik hat nicht den Sinn die Ideen sichtbar zu machen. Sie hat das Potential den Willen selbst sichtbar zu machen. Der Wille ist der metaphysische Kern der Welt, während eine Idee eine Objektivation dieses Willens ist und eine Stufe unter ihm steht. Die Musik kann also die Ideen überspringen und einen direkten Zugang zum Willen ermöglichen. Der Wille ist also nicht nur in Form der uns erfahrbaren Welt manifestiert, sondern auch in Form der Musik.

Die Sinneseindrücke, die wir beim hingebungsvollen Musikhören erfahren, erzeugen Vorstellungen in uns. Es handelt sich dabei jedoch nicht um die Vorstellungen von Objekten, sondern um Vorstellungen von wesentlichen Atmosphären, Gefühlslagen und Stimmungen.

Hierfür ist nicht nur gute Musik notwendig, sondern auch ein guter Musikhörer. Ein guter Musikhörer bezieht die Gefühle, die die Musik vermittelt, nicht auf sich selbst. Er bleibt in einem rein erkennenden Modus und nimmt die Gefühle und Atmosphären als Quintessenz wahr. Die musikalischen Vorstellungen werden nicht von der Vernunft abstrahiert und Begriffe übersetzt. Sie bleiben auf einer intuitiv wahrgenommenen Ebene.

Wenn der Rezipient die Gefühle als universal wahrnimmt und sie nicht auf sich speziell als Individuum bezieht, dann sieht er sich als Einheit mit der Welt. Er hebt in diesem Moment seinen individuellen Charakter auf. Diese Aufhebung ist eine wichtige Voraussetzung dafür ethisch zu handeln und zu Erlösung zu gelangen.

Schopenhauer schreibt, dass die Musik eine allgemeine Sprache ist, die man überall versteht. Sie redet nicht von Dingen, sondern von lauter Wohl und Wehe. Darum spricht sie so sehr zum Herzen, während sie dem Kopf unmittelbar nichts zu sagen hat. Wir sehen in der Musik das tiefste Innere unseres Wesens zur Sprache gebracht.

Die einzige Eigenschaft des Willens ist ein stetiges, grund- und sinnloses Streben. Dieses Streben kann in der Musik ausgedrückt werden, sodass der Wille für uns sichtbar wird. Ein guter Komponist versetzt die gesamte Gefühlswelt in seine Musik und macht sie für sich und den Hörer erkennbar. Dieses Erkennen kann auch als Wiedererkennen beschrieben werden. Denn der Ausdruck der Gefühle wird in der Musik nicht durch abstrakte Begriffe verfremdet. Er bleibt der Gefühlsausdruck der inneren Willensnatur, die wir auch in uns selbst spüren.



DIE WELT ALS WILLE

ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

Im Gegensatz zu allen anderen Künsten, hat die Musik das Potential, dem Rezipienten den metaphysischen Kern der Welt – den Willen – zu offenbaren. Schopenhauer macht diesen Fakt, in seinem Hauptwerk, sehr eindrücklich deutlich. Dabei beschreibt er das Zusammenspiel von Musik und Metaphysik nicht nur auf einer inneren, sondern auch auf einer äußeren, formalen Ebene.

Die Musiktheorie ist für Schopenhauer von großer Bedeutung. Denn nur wer die musiktheoretischen Regeln beherrscht, kann gute Musik komponieren. Und nur gute Musik hat das Vermögen, uns den Willen sichtbar zu machen. Schopenhauer findet viele Analogien, zwischen dem Wesen des Willens, mit seinen Objektivationen und der Musik.

Alle Dinge um uns herum sind Objektivationen des Willens. Sie sind durch eine Hierarchie strukturiert. An unterster Stelle stehen die Mineralien, darüber die Pflanzenwelt, die Tierwelt und schließlich der Mensch. In der Musik äußert sich dieses Schema in Form der Stimmlagen. An unterster Stelle steht der Bass, darüber der Tenor, der Alt und schließlich der Sopran.

Harmonik und Rhythmik gelten als die Grundelemente der Musik. Die Voraussetzung für die Rhythmik ist die Taktart ist. Die Voraussetzung für die Harmonie ist die melodische Entfernung vom Grundton und anschließende Rückkehr. Das Zusammenspiel der beiden Elemente beschreibt Schopenhauer als Entzweigung und Versöhnung. Sowohl die Takte, als auch die Melodie sind durch Punkte geprägt, in denen sie einen strebenden Charakter haben. Wird ein bestimmter Taktteil oder eine bestimmte Note erreicht, kommt es zur Befriedigung. Nur wenn beide Elemente – also Harmonik und Rhythmik – gleichzeitig befriedigt werden, kann man von Versöhnung sprechen.

Metaphysisch betrachtet ist dieses Zusammenspiel das Abbild neuer Wünsche. Der Wille hat einen stetig strebenden Charakter und verfolgt ständig ein vorübergehendes Ziel. Wenn dieses Ziel erreicht wird, kommt es zwar zur Befriedigung, doch diese ist nur von kurzer Dauer. Denn nach dem kurzen Glücksmoment, setzt sehr bald ein neues Streben nach etwas ein.

Diese Analogie ist laut Schopenhauer der Grund dafür, dass die Musik es dem Menschen so angetan hat. Denn anders als der strebende Wille in uns, endet die Musik meist in Versöhnung. Sie ist damit in der Lage dazu, uns die vollkommene Befriedigung unserer Wünsche vorzuspiegeln.



DIE WELT ALS WILLE

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

In seiner Ausarbeitung zur Metaphysik macht Schopenhauer deutlich, dass alle Objekte auf der Welt den selben Kern haben. Diesen metaphysischen Kern nennt der „Wille“. Dieser fungiert als eine Art Lebensenergie – er ist eine treibende Kraft. Dieses Treiben wird in seinem strebenden Charakter deutlich. Schopenhauer beschreibt den Willen als grund- und zwecklos. Sein einziger Anspruch ist es, sich immer weiter in den Objekten der Welt zu reproduzieren. Bezogen auf den Menschen drückt sich das am deutlichsten im Fortpflanzungstrieb aus.

Um zur Ruhe zu kommen und Erlösung zu erfahren muss man den Willen in sich und allen anderen Erscheinungen erkennen und letztendlich verneinen. Durch die Verneinung löst sich der Mensch als strebendes Individuum quasi auf. Auch in der Musik gibt es Töne oder Akkorde, die solche strebenden und auflösungsbedürftigen Eigenschaften aufweisen.

Im westlichen Kulturkreis hat sich das System der Dur-Moll-Tonalität etabliert. Die Harmonielehre, die auf diesem System beruht, unterscheidet zwischen wohlklingenden und auflösungsbedürftigen Intervallen und Akkorden. Wohlklingende bezeichnet man als Konsonanzen – auflösungsbedürftige als Dissonanzen.

Zu Schopenhauers Zeit – und auch heute noch – ist es üblich Musik auf Basis von Konsonanzen zu komponieren. Dissonanzen werden meist nur genutzt um Spannung aufzubauen. Durch die Rückkehr zu wohlklingenden Tönen kommt es daraufhin zur Entspannung.

Wagner gehörte zu den ersten Komponisten, die zur sogenannten „Emanzipation der Dissonanz“ beigetragen haben. Er hat sich in seinem Werk „Tristan und Isolde“ vom Standard der Dur-Moll-Tonalität gelöst. Der sogenannte Tristan-Akkord erlangte dadurch Berühmtheit.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Entfernung von der Dur-Moll-Tonalität durch den Musiktheoretiker Arnold Schönberg weiterverarbeitet. Man hat sich von der vorherrschenden Harmonik abgewandt und ein neues System entwickelt – die Zwölftonmusik. In diesem System werden sämtliche Töne einer Tonleiter gleichwertig behandelt und nicht wie zuvor hierarchisch, je nach Wohlklang strukturiert. Auch in der Gegenwart gibt es Musiker die auf Weiterentwicklungen dieses Systems basierend komponieren. Die Dur-Moll-Tonalität ist allerdings weitgehender Standard geblieben.

Der Komponist Erik Satie hat sich eingehend mit dem System der Zwölftonmusik beschäftigt. Sein Werk „Je te veux“ basiert auf einer stetig vorantreibenden, sich wiederholenden Melodie, welche niemals zum Ende zu kommen scheint. Im Bezug auf Schopenhauers Philosophie kann man es als eine Vertonung des immer strebenden, niemals zu einem Ziel gelangenden Willens deuten.



METAPHYSIK DES SCHÖNEN

BEJAHUNG & VERNEINUNG

Schopenhauers Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* ist, laut ihm, ein organisches philosophisches System, in dem alles aufeinander aufbaut und miteinander vernetzt ist. Dass er sein Werk in einer bestimmten Reihenfolge gegliedert hat, liegt nur daran, dass ein Buch zwangsläufig eine erste und eine letzte Seite hat.

Die Reihenfolge der Themen, ist dennoch sehr geschickt gewählt. So beschreibt er zuerst seine Ästhetiktheorie und darauf folgend seine Ausarbeitungen zur Ethik. Das erscheint sinnvoll, wenn man bedenkt, dass Kunst, unter bestimmten Voraussetzungen, einen Einblick in etwas ermöglicht, was mittels der Ethik vollendet werden kann.

Laut Schopenhauer haben alle Objekte der Welt einen gemeinsamen Kern, nämlich Wille. Im Inneren ist also alles gleich. Die Gegebenheit von Zeit und Raum macht es für uns allerdings schwierig dies zu erkennen. Durch sie ist es möglich, dass wir Vielfalt wahrnehmen, obwohl eigentlich alles Einheit ist.

Den Sinn der Kunst sieht Schopenhauer darin, dass diese Suggestion von Vielfalt durchdrungen wird. Gute Kunst ist in der Lage dazu, ein Objekt so darzustellen, dass man die Idee des Objekts erkennt. Der Betrachter nimmt das Objekt dann nicht mehr als seine eigene, individuelle Vorstellung wahr. Er sieht das Wesen des Objekts. Diesen Prozess nennt Schopenhauer die „reine Anschauung“.

Wenn wir das Wesen – also den Kern eines Objekts – erkannt haben, dann verstehen wir, dass alles auf der Welt eine gemeinsame Basis hat. Das schließt auch uns selbst mit ein. Für gewöhnlich nehmen wir uns als Individuum wahr. Doch mit der Erkenntnis einer gemeinsamen Basis erkennen wir auch, dass wir eins sind mit allem um uns herum.

Auf dieser Selbsterkenntnis beruht auch Schopenhauers Moralverständnis. Der metaphysische Kern, der in uns allen steckt, hat einen stetig strebenden Charakter – er ist ein immer wählender Lebenstrieb. Durch diesen Trieb entwickelt sich Egoismus, da der Mensch die Tendenz dazu hat, sein Wollen auch auf Kosten Anderer durchzusetzen. Man ist sich selbst der Nächste. Alle anderen sind nur Objekte unter Objekten. Um den Egoismus zu überwinden und tugendhaft zu handeln, muss man erkennen, dass im Innern alle gleich sind. Dass wir nicht so individuell sind, wie wir glauben zu sein und dass es keinen Unterschied gibt zwischen fremdem und eigenem Leid.

Bis zu diesem Punkt kann auch die Kunst vordringen. Indem wir das Wesen eines dargestellten Objekts erkennen, begreifen wir, dass alle Erscheinungen der Welt einen gemeinsamen Kern haben.

Die Ethik vollendet diesen Einblick nun, indem sie deutlich macht, dass der höchstmögliche Zustand, den ein Mensch erreichen kann die Willensverneinung ist. Durch sie wird der individuelle Charakter vollends aufgehoben, wodurch alle negativen Aspekte der Willensbejahung nicht mehr wirken.



METAPHYSIK
DES SCHÖNEN

GUTE & SCHLECHTE
MUSIK

Schopenhauer macht in seinem Hauptwerk deutlich, dass sich die Musik von anderen Künsten abhebt. Andere Künste haben das Potential dem Betrachter die Idee, die hinter dem dargestellten Objekt liegt sichtbar zu machen. Man kann durch sie das Wesentliche eines Objekts erkennen. Die Musik überspringt diesen Schritt und offenbart dem Hörer direkt den metaphysischen Kern der Welt – den Willen. Der Unterschied zwischen der Musik und den anderen Künsten ist also kein rein äußerlicher.

Die Herausforderung für Schopenhauer war es, die Musik zwar von den anderen Künsten zu trennen, aber gleichzeitig darauf einzugehen, dass alle durch ihren imitatorischen Charakter vereint sind. Das Spezifische der Musik ist, dass sie zwar, wie jede andere Kunst auch, mit Abbildern arbeitet, allerdings auf einer anderen Ebene. Sie stellt keine Erscheinungen der Welt in Form von Objekten dar. Sie verdeutlicht das Wesen der Welt. Die anderen Künste beziehen sich also in ihrer Darstellungen auf die Welt als Vorstellung. Die Musik bezieht sich auf die Welt als Wille.

Der Wille steckt zwar – wie der Titel *Die Welt als Wille und Vorstellung* deutlich macht – in allen Objekten der Welt, er ist allerdings unabhängig von ihr. Er würde auch existieren, wenn es unsere physisch erfahrbare Welt nicht geben würde.

Schopenhauer schreibt, dass Musik eine Manifestation des Willens ist. Genau wie die Welt um uns herum eine Manifestation des Willens ist. Es besteht also eine Analogie zwischen unserer Welt und der Musik. Das bedeutet, dass die Musik auch existieren könnte, wenn es unsere Welt nicht gäbe. Der Wille manifestiert sich also einmal im Kleinen – in der Musik – und einmal im Großen – in Form unserer Welt.

Die anderen Künste repräsentieren demnach eine metaphysische Tätigkeit des Menschen. Die Musik hingegen ist die Kunst par excellence, die wahrhaft metaphysische Kunst.



METAPHYSIK DES SCHÖNEN

ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

Schopenhauer macht in seinem Werk deutlich, dass Schönheit nicht gleichbedeutend mit dem Erfüllen bestimmter Schönheits- oder Kunstregeln ist. Gleichzeitig stellt er aber klar, dass diese Regeln durchaus wichtig sind. Denn durch sie wird die Wirkung eines Kunstwerks verstärkt. Der eigentliche Zweck der Kunst – nämlich das Sichtbar machen der platonischen Idee eines Objekts – kann leichter erfüllt werden, wenn gewisse Regeln und Richtlinien beachtet werden.

Trotz der Verschiedenheit der einzelnen Künste, lassen sich gewisse Parallelen in ihren Schönheitsregeln finden. Grundsätzlich gilt für alle Künste, dass ein Kunstwerk nur wirken kann, wenn der Künstler Platz für Phantasie lässt. Es ist wichtig, dass der Rezipient selber etwas leisten muss. Das Kunstwerk sollte seinen Sinnen nicht direkt alles frei geben.

Die Architektur beschäftigt sich mit den Dingen die hierarchisch auf der untersten Stufe der Objektivationen des Willens stehen: lebloses Material, wie Steine. Ihr Beständiges Thema ist das Verhältnis zwischen Stütze und Last. Dieses drückt sich am wirkungsvollsten in Säulenordnungen aus. Sie verhalten sich ähnlich wie der Bass in der Musik – als eine Art Unterbau, der alles trägt.

Den Säulen gegenüber steht die Mauer. Zwar hat sie die selbe stützende Funktion, jedoch keine ästhetische Wirkung. Das Verhältnis zwischen einem Säulengang und einer Mauer entspricht dem Verhältnis zwischen in Intervallen aufsteigenden Tönen und aus der Tiefe in die Höhe aufsteigenden Tönen ohne Abstufungen. Ähnlich wie die Musik ist auch die Architektur keine Erscheinungen nachahmende Kunst. Schopenhauer sieht sie zudem als abgeschlossene Kunst an, die zu keinen bedeutenden Bereicherungen mehr fähig ist.

In der Bildhauerei sind Schönheit und Grazie wichtig. In der Malerei hingegen geht es um Ausdruck und Leidenschaft. Daraus ergibt sich, dass eine Skulptur immer Schönheit verlangt, während die Malerei auch Hässliches ästhetisch darstellen kann und darf. Sie sollte sich aber dennoch an Regeln für Farbharmonien, wohlgefällige Gruppierungen und Licht und Schatten Verteilung halten.

Das wichtigste Mittel der Dichtkunst sind Metrum und Reim. Sie verhalten sich ähnlich wie Rhythmus und Melodie in der Musik. Reime ohne ein bestimmtes Metrum wirken nicht, genau wie Musik ohne Rhythmus nicht funktioniert. Auch die oftmalige Wiederholung eines Reims erzeugt nicht mehr Wirkung. Nach der einmaligen Wiederkehr eines Lauts ist dessen Potential ausgeschöpft.

Zu guter Letzt äußert sich Schopenhauer auch über den Zweck eines Dramas. Ein Drama soll uns anhand eines Beispiels zeigen, was das Wesen und das Dasein des Menschen eigentlich ist. Es ist also nicht so weitreichend wie die Musik. Denn die Musik kann uns das Wesen der ganzen Welt offenbaren kann.



METAPHYSIK DES SCHÖNEN

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

„Synästhesie“ bedeutet nach dem griechischen Ursprung in etwa „Mitwahrnehmung“ oder „gekoppeltes Empfinden“. Das heißt, dass ein Sinnesreiz gleichzeitig eine Reaktion eigentlich unbeteiligter Sinne auslöst. Töne können dadurch nicht nur akustisch, sondern auch visuell wahrgenommen werden. Synästheten sehen demnach Musik oder hören Töne farbig. Das Wort „Klangfarbe“ bekommt in diesem Zusammenhang eine völlig neue Bedeutung.

Viele Künstler haben sich diesem Thema angenommen. Sie haben verschiedene Künste gekoppelt und versucht Bilder in Töne oder Musik in Farben umzuwandeln. Beispielsweise beruhen einige von Kandinskys Werken auf einer solchen Methode. Auch in der Dichtkunst wurde in diesem Bereich gearbeitet. Wagner schreibt zum Beispiel in seinem Musikdrama „Tristan und Isolde“ die Zeile: „Hör' ich das Licht?“

In der Zeit des Barock und vereinzelt auch in der Klassik, war die Programmmusik eine gängige Musikform. Programmmusik ist die Kopplung von Instrumentalmusik mit einem nichtmusikalischen Bereich wie Malerei oder Dichtkunst. Sie wird als Gegensatz der sogenannten „absoluten Musik“ verstanden, die als freie Instrumentalmusik gilt, die nur ihren eigenen Gesetzen folgt. Richard Strauss hat in seiner Alpensinfonie ein Paradebeispiel der Programmmusik geschaffen.

Doch auch in der heutigen populären Musik gibt und gab es Künstler, die angeblich synästhetisch gearbeitet haben. Jimi Hendrix wird nachgesagt, dass er Akkorde in Farben notiert haben soll. Darüber hinaus sind Lightshows heutzutage ein fester Bestandteil von Konzerten. Es werden also akustische und visuelle Reize gekoppelt.

Schopenhauer kritisierte hingegen schon damals die Effekthascherei, die vor allem in Opern und Balletten angewandt wurde. In einer musikalischen Darbietung sollte die Musik immer oberste Priorität haben. Wenn andere Sinne angesprochen werden, führt das zur Reizüberflutung, sodass man sich nicht mehr vollends auf die Musik konzentrieren kann.

Ebenso wenig wie ihm die Programmmusik zugesagt hat, hätte ihm deshalb wahrscheinlich der heutige Standard der Inszenierungen von populärer Musik gefallen.



BEJAHUNG &
VERNEINUNG

GUTE & SCHLECHTE
MUSIK

Schopenhauer macht in seinem Hauptwerk deutlich, dass er reine Instrumentalmusik mehr schätzt als Musik, die mit Text arbeitet. Vor allem den Opern wirft er vor, dass diese gekünstelte und gezwungen wirkende Arien verwenden. Dadurch wird der Genuss der Musik erschwert.

Die Messe hingegen ist eine Musikform, die zwar mit Gesang arbeitet, aber dennoch das Potential hat, eindrucksvoll auf den Hörer zu wirken. In einer Messe wird die katholischen Liturgie musikalisch vertont. Der Text ergibt sich also aus dem Ablauf der Heiligen Messe. Die Musik hat hier allerdings die Freiheit sich ohne Zwänge zu entfalten.

Für Schopenhauer ist das Leben ein Leidensgeschehen. In seiner Ausarbeitung zur Ethik macht er deutlich, dass der strebende metaphysische Kern – der Wille –, der in uns steckt, dazu führt, dass Glück nur von kurzer Dauer sein kann. Denn kaum hat man sich einen erstrebten Wunsch erfüllt, entwickelt sich ein neues Begehren. Um aus diesem ewigen Streben auszubrechen, sieht Schopenhauer nur eine Lösung – die Willensverneinung.

Damit einhergehend entwickelt er auch seine Vorstellung von Gerechtigkeit und Moral. Wenn der Mensch erkannt hat, dass alle Menschen im Innern gleich sind, verhält er sich auch tugendhaft. Denn metaphysisch betrachtet gibt es keinen Unterschied zwischen einem Leid Zufügenden und dem Erleidenden. Wenn man andere verletzt, verletzt man auch sich selbst.

Die Thematik der Gerechtigkeit und der Willensverneinung, wird auf gewisse Weise auch in einer Messe wieder aufgegriffen. In der These, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, findet man eindeutig eine Parallele zu Schopenhauers Einheits-Idee. Besonders das Requiem, also die Vertonung der Totenmesse, beschäftigt sich mit Gerechtigkeit im Sinne des Jüngsten Gerichts und mit der Erlösung des Menschen.

Der Ausspruch „Herr, gib ihnen ewige Ruhe“, der im Requiem immer wieder auftaucht, steht in Analogie zu Schopenhauers Erlösungslehre im Sinne einer Willensverneinung. Nur wer den Willen in sich verneint, kann zur Ruhe kommen. Denn damit wird der eigene strebende Charakter aufgehoben.



BEJAHUNG &
VERNEINUNG

ENTZWEIUNG &
VERSÖHNUNG

Schopenhauer verstand die Religion als eine Art Volksmetaphysik. Sie dient als eine Richtschnur für das Handeln und als Beruhigung und Trost im Leiden und im Tod. Die verschiedenen Religionen sind nur unterschiedliche Schemata, denen sich das Volk bedient, um sich mit Wahrheit auseinander zu setzen. In Schopenhauers Ethiktheorie wird dieser Anspruch ebenfalls deutlich. Zwar findet Schopenhauer wenig tröstende Worte, wenn es um den Tod eines Individuums geht. Dennoch versucht er über seine Moral- und Erlösungstheorien dem Menschen eine Stütze zu sein.

In seinem Hauptwerk macht Schopenhauer deutlich, dass er Rossini als einen der besten Komponisten ansieht. Selbst Rossinis Opern kann er etwas abgewinnen, da er der Überzeugung ist, dass diese auch ohne Text funktionieren würden. Den meisten Opern wirft Schopenhauer vor, dass diese sich durch den Gesang vom Wesentlichen der Musik entfernen. Einer komponierten Messe schreibt er jedoch, trotz des Gesangs, das Potential für einen reinen musikalischen Genuss zu.

Rossini vertonte in seiner *Petite Messe Solennelle* den Inhalt der sogenannten feierlichen Messe, der „Missa Solemnis“ der katholischen Kirche. Schopenhauer bewunderte Rossini für dessen virtuosen Umgang mit Melodien und Harmonie. Schopenhauer beschreibt die Melodie als das Wichtigste eines Musikstücks.

Darüber hinaus setzt Rossini in diesem Werk die Technik des Kontrapunktes ein. Dabei werden einer Melodie eine oder mehrere Stimmen entgegen gesetzt. Diese können sich sowohl harmonisch miteinander bewegen, als auch jeweils eine eigenständige Melodie ausmachen. Durch das Annähern und Entfernen kommt es zu einer Art Entzweiung und Versöhnung, wie Schopenhauer es beschreibt. Diese Kompositionstechnik wird vor allem in der Musikform der sogenannten „Fuge“ verwendet, mit der auch Rossini in seinem Werk arbeitet.

Eine weitere Parallele zeigt sich im Bezug auf Schopenhauers Metaphysik. Der Wille ist der metaphysische Kern, der in allen Objekten der Welt steckt. Er hat einen sinn- und zwecklosen, ewig strebenden Charakter. Dieses Streben wird auch im Rhythmus von Rossinis Messe deutlich.

Es ist also davon auszugehen, dass Schopenhauer auch Rossinis *Petite Messe Solennelle* schätzte.



BEJAHUNG &
VERNEINUNG

KLASSISCHE &
POPULÄRE MUSIK

Schopenhauers Ethikverständnis basiert auf dem metaphysischen Kern der Welt – dem Willen. Der Wille ist die Lebensenergie, die Triebfeder, die in allen Erscheinungen der Welt, also auch in uns Menschen steckt. Er zeichnet sich dadurch aus, dass er in einem ewig strebendem Zustand verweilt. Durch dieses ewige Streben, ist es schwer für den Menschen langfristiges Glück zu erfahren. Laut Schopenhauer ist eine Erlösung aus dem Streben nur durch die Willensverneinung möglich. Die Verneinung des Willens kann jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen stattfinden. Grundsätzlich ist der Mensch ein Willensbejahendes Lebewesen. Die Willensbejahung drückt sich am unmittelbarsten im Geschlechtstrieb aus.

Im Laufe der Jahrhunderte gab es viele verschiedene Ansätze den Geschlechtstrieb, und damit einhergehend die Liebe, musikalisch umzusetzen. Schon in der Zeit des Barock wurden Opern geschrieben, die sich mit der Liebe beschäftigten. Und vor allem in der heutigen populären Musik scheinen Liebe und Sex die Top-Themen zu sein. Es gibt viele Musiker und Songs, aus unterschiedlichsten Genres, denen Sexappeal zugesprochen wird.

Fraglich ist jedoch, ob Musik unabhängig vom Interpretieren oder sonstigem Kontext erotisch sein kann. Auf musiktheoretischer Ebene könnte ein stetig steigender, mit dynamischen Höhepunkten besetzter Rhythmus und eine volle Instrumentierung für die Vertonung von Sex eingesetzt werden. Letztendlich ist die Wahrnehmung dessen, was als „erotische Musik“ angesehen wird, jedoch sehr individuell. Es ist anzunehmen, dass Musik mit subjektiven Erinnerungen gekoppelt ist, wodurch sie eine bestimmte, unter Umständen erotische, Konnotation erfährt.

Im Gegensatz zur Willensbejahung steht die Willensverneinung. Der Tod kann in gewisser Weise als ein Aus-treten des Individuums aus dem Streben des Willens verstanden werden.

Das Ableben des Menschen wurde in der Musik ebenfalls sehr oft zum Thema gemacht. Vor allem in der Rock- und Popmusik der letzten 50 Jahre ist der Tod ein ständiges Thema. Bands wie „The Who“ romantisierten in den 60er Jahren den Tod in ihren Texten. In den 70er und 80er Jahren entwickelte sich mit Hardrock und Punk eine eher ungeschönte Sichtweise auf das Sterben.

Doch auch in der Zeit der klassischen Musik war der Tod ein beliebtes Thema. In Wagners Oper „Tristan und Isolde“ wünschen sich die beiden Protagonisten den Tod, da sie ihre Liebe zueinander nicht ausleben können. Der letzte Teil der Oper wird auch als „Isoldes Liebestod“ betitelt. Während Tristan stirbt, ist es allerdings nicht ganz eindeutig, ob Isolde ebenfalls stirbt.

Auf musiktheoretischer Ebene gibt es aber auch für die Umsetzung des Todes keine eindeutigen Kriterien. Lediglich das im westlichen Kulturkreis antrainierte Verbinden von Traurigkeit mit Moll-Tonarten könnte zumindest eine Basis sein. So schreibt auch Schopenhauer, dass Moll ein ansprechendes und unverkennbares Zeichen des Schmerzes ist.



GUTE & SCHLECHTE MUSIK

ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

Sowohl in seinem Hauptwerk, als auch in weiteren Werken wie „Parerga und Paralipomena“ macht Schopenhauer immer wieder deutlich, wie wichtig die Musik ist.

Sie ist die höchste aller schönen Künste und nicht nur in der Lage dazu das Wesentliche eines Objekts sichtbar zu machen, sondern das Wesentliche der ganzen Welt zu offenbaren. Sie ist streng genommen sogar eine eigene Welt für sich, unabhängig von der unseren. Sie ist eine Parallelwelt. Eine zweite Manifestation des metaphysischen Kerns allen Seins – dem Willen. Mit diesen Aussagen hat Schopenhauer viele Komponisten beeindruckt und weitgehend geprägt.

Um seine These zu verdeutlichen, hat er die Musik nicht nur auf einer philosophischen Ebene analysiert, sondern auch auf einer theoretischen. Zum einen bewertet er verschiedene Musikformen. Zum anderen geht er einen Schritt tiefer und durchleuchtet die verschiedenen Disziplinen der Musiktheorie. Er beschreibt Musik sogar auf einer wissenschaftlichen Ebene, indem er auf die Frequenzen von Klängen und die mitschwingenden Obertöne eingeht.

Es wird deutlich, dass ihm die Musik sehr am Herzen liegt, weshalb er alles unternimmt um ihren Status möglichst plausibel zu machen. Die Parallelen die er aufzeigt, um unsere Welt mit der Musikwelt zu vergleichen, klingen genauso willkürlich wie überzeugend. Als Beispiel sei an dieser Stelle die Stufenfolge-Parallele von Mineralien, Pflanzen, Tier und Mensch in unserer Welt und Bass, Tenor, Alt und Sopran in der Musikwelt genannt.

Betrachtet man seine Darstellung musiktheoretischer Regeln, so wird schnell deutlich, dass er zwar ein umfangreiches Wissen hatte aber auch sehr dogmatisch damit umging. Zudem zeigt sich, dass er auch seine persönlichen musikalischen Vorlieben in sein System einbindet.

Viele seiner Regeln werden heute regelmäßig gebrochen. Die Musik hat sich seit Schopenhauers Zeit weiter entwickelt. Nicht nur auf Seiten der Instrumentierung, sondern auch im Bezug auf Harmonie- und Rhythmusregeln. Trotzdem hatte Schopenhauer ein feines Gespür dafür, wie sich Musik entwickelt. Beispielsweise bemängelt er schon damals, dass der Harmonie immer mehr Bedeutung zukommt, während die Melodie immer unwichtiger werde. Womit er Recht behielt.



GUTE & SCHLECHTE MUSIK

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

Wagner gilt als einer der bedeutendsten klassischen Komponisten. Er prägte viele Musiker, die nach ihm kamen und hat auch auf musiktheoretischer Ebene Neuerungen hinterlassen.

Während Wagner bekennder Schopenhauer-Fan war, machte dieser sein Missfallen gegenüber der Wagner-Musik deutlich. Bekannten gegenüber soll er gesagt haben „Sagen Sie ihrem Freunde Wagner in meinem Namen Dank für die Zusendung seiner Nibelungen, allein er solle die Musik an den Nagel hängen, er hat mehr Genie zum Dichter!“

Ein Grund dafür, dass Schopenhauer Wagners Opern nicht mochte, könnte dessen chromatischer Umgang mit Harmonie sein. Ein Kompositionsstil der Anfang des 20. Jahrhunderts, durch den Komponisten und Musiktheoretiker Arnold Schönberg weiterentwickelt wurde. Dieser arbeitete ein Tonsystem aus, welches nicht auf der uns vertrauten Dur- und Moll-Tonalität basiert. Darüber hinaus wirft Schopenhauer Opern vor, dass diese mit Effekthascherei versuchen Aufmerksamkeit zu generieren und zu viele Künste vereinen. Durch die Reizüberflutung ist es nicht möglich, sich auf die Musik zu konzentrieren.

Bringt man Schopenhauers Musikwertung in einen neuzeitlichen Kontext, könnte man die Frage stellen, welche Meinung er wohl zum heute nicht mehr wegzudenkenden Hiphop hätte.

Da Hiphop nicht nur als Musikgenre, sondern als eine ganze Kultur gilt, könnte man behaupten, dass hier in einem besonders hohem Maße mit Effekthascherei gearbeitet wird. Selbstinszenierung und Street-Credibility scheinen ähnlich wichtig zu sein, wie die Musik selbst.

Die Themen des Hiphop sind oft Gewalt, Drogen und Rassismus – Missstände des Lebens. Zwar werden diese meist subjektiv und narrativ dargestellt, dennoch sollen sie einen universalen Charakter haben. Etwas was Schopenhauer sicher begrüßt hätte.

Die Tatsache dass das Hauptelement im Hiphop der Sprechgesang ist, könnte hingegen schwierig mit Schopenhauers Ansichten zu vereinbaren sein. Er sah Gesang immer als etwas der Musik untergeordnetes an. Auch im Bezug auf die Harmonik könnte Schopenhauer Probleme mit Hiphop gehabt haben. Für ihn ist die Harmonik ein wesentliches Element der Musik. Die Melodie ist für ihn das wichtigste in einer Komposition. Im Hiphop werden oft Samples von bereits bestehenden Musikstücken verwendet und als Dauerschleife abgespielt. Und auch bei selbst komponierter Musik, wird mehr auf dynamisch harmonische Akkordfolgen, als auf Melodie geachtet.

Die Tatsache, dass im Hiphop der Beat, also der Rhythmus besonders wichtig ist, hätte Schopenhauer hingegen sicher gefallen. Schopenhauer sieht die Rhythmik, neben der Harmonik, als ein Hauptelement der Musik an. Er beschreibt es sogar als das Wesentlichste, da ein alleinstehender Rhythmus selbst schon zu einer Art Melodie werden kann.

Die Frage ob Schopenhauer den selbsternannten Gott des Hiphop – Kanye West – besser gefunden hätte, als den selbsternannten Gott der Opern – Richard Wagner – ist schwer zu beantworten. Eine gewisse Abneigung hatte und hätte er wohl beiden gegenüber.



ENTZWEIUNG & VERSÖHNUNG

KLASSISCHE & POPULÄRE MUSIK

Im Zuge seiner musiktheoretischen Ausarbeitungen bemängelt Schopenhauer die Tatsache, dass sich Kompositionen dahin entwickeln, mehr auf Harmonie als auf Melodie abzu zielen. Er schreibt daraufhin „ich bin jedoch entgegengesetzter Ansicht und halte die Melodie für den Kern der Musik, zu welchem die Harmonie sich verhält, wie zum Braten die Sauce.“

Schopenhauer beschreibt damit eine Entwicklung, die in der heutigen populären Musik einen Höhepunkt erreicht hat. Sehr viele erfolgreiche Songs der letzten fünf Jahrzehnte bestehen aus nur vier bis sechs Akkorden, die in einer bestimmten Reihenfolge gespielt werden.

Ein Akkord besteht aus mindestens drei Tönen die gleichzeitig gespielt werden. Durch ein spezielles Stufensystem lassen sich für jeden Akkord weitere Akkorde finden, die zu ihm in einer harmonischen Beziehung stehen. Dieser Reihe von Akkorden kann man daraufhin einige Akkorde entnehmen und sie in bestimmten Reihenfolge abspielen. Eine solche Folge nennt man eine „Kadenz“.

Hat man sich etwas eingehender mit dem Thema „Kadenzen“ beschäftigt fällt einem schnell auf, dass viele populäre Songs auf der gleichen Abfolge von Akkorden beruhen. So basieren beispielsweise „Halo“ von Beyoncé, „Firework“ von Katy Perry und „Stay“ von Rihanna alle auf der gleichen Abfolge von vier Akkorden.

Auch klassische Komponisten haben zur Entwicklung dieser Harmonie-Formeln beigetragen. Allen voran Johann Pachelbel mit dem Kanon in D-Dur. Die Akkordfolge, die er in dieser Komposition verwendet, findet man zum Beispiel im Refrain von „Lemon Tree“ von Fools Garden wieder.

Es wird deutlich, dass populäre Musik oft recht einfach gestrickt ist und auf Wiederholung der immer gleichen Teile basiert. Zwar findet man auch in neuzeitlicher Musik Melodien, allerdings spielen sie nur eine untergeordnete Rolle oder werden in Form der Gesangsmelodie dargestellt.

Schopenhauer hätte demnach wahrscheinlich wenig Gefallen an aktueller Popmusik gefunden. Die strenge Abfolge harmonischer Regeln hätte ihn jedoch sicher etwas besänftigt.

